Teutſchland und die Teutſchen

von

den ältesten Zeiten

bis

zum Tode Karls des Grossen

von

Aloys Schreiber,

Großherzoglich Badiſchem Hofrath und Hiſtoriographen.

Zweiter Heft

mit 6 Kupfern von Mettenleiter.

Karlsruhe, bei J. Velten.

Leipzig, in Kommiſſion bei Ernſt Fleiſcher.

Inhalt.

	Seite.
Adaganſter	170
Armin oder Hermann	110
Armin und Germanicus	117
Arveſt	175
Aufſtand des Claudius Civilis	132
Bernſtein und Handelswege der alten Teutſchen	82
Bojokal	168
Brennus	159
Brennus der zweite	165
Druſus	104
Einige merkwürdige Männer unter den Teutſchen	159
Flavius und Italus	167
Handel und Schifffahrt	77
König Arveſt und ſeine Kriege mit den Römern	97
Kriegsfahrten der Teutſchen	86
Makrian	172
Marbod	107
Velleda	171
Was ſich nach Armins Tod zugetragen	128
Wie Armin und Germanicus ſtarben	123

Teutschland und die Teutschen

von den æltesten Zeiten bis zum Tode

Karls des Großen

zur Bildung und Unterhaltung

von

ALOIS SCHREIBER

Groſsherzoglich badischen Hofrath und Historiographen

mit vierundzwanzig Kupfern

von

I. M. METTENLEITER

Zweites Heft

mit sechs Kupfern

Carlsruhe

bei Iohann Velten

1823.

Joh. Evangl. Mettenleiter in München

Vom Handel und der Schifffahrt der alten Teutſchen.

Dem Teutſchen ging nichts über ſein Schwert, und darum tauſchte er wohl oft Waffen ein, mitunter auch Kleidungsſtücke, aber den eigentlichen Handel überließ er den Sklaven, denn er hielt dies Geſchäft ſeiner unwürdig. Später kam, in Germanien, der Sklavenhandel auf. Als man nämlich anfing, feſte Niederlaſſungen zu gründen, und den Acker zu bauen, wurden viele Hände erfordert. Von nun an tödtete der Teutſche ſeine Kriegsgefangenen nicht mehr, wie in der frühern Zeit, ſondern machte ſie zu ſeinen Leibeigenen, die für ihn arbeiten mußten. Die Allemannen, Franken, Burgunder und Sachſen brachten von ihren Heereszügen oft ganze Menſchenheerden als Sklaven zurück, und es entſtanden zuletzt beſondere Sklavenmärkte, wo man einen Menſchen für ein Pferd kaufte, bisweilen für ein Stück Brotes. Dieſer Unfug wurde erſt durch das Chriſtenthum, zwar nicht ganz abgebracht, doch ſehr gemin-

dert und gemildert. Sonſt kauften auch die Römer von den Teutſchen Haare, Eiderdunen und eine Art Pomade, womit die Haare gefärbt wurden. Es brauchte lange Zeit, bis die Teutſchen ſich's gefallen ließen, Geld für ihre Waaren zu nehmen, und es hatte lange nur ein Tauſchhandel Statt. Auch ſpäter nahm der Germane das Geld nicht ohne Mistrauen, weil er von den Fremden oft durch falſches Gold und Silber betrogen ward.

An den Küſten des Landes wurde Fiſchfang getrieben. Es wurden beſonders viele Wallfiſche, Wallroſſe und Häringe gefangen, und theils verbraucht, theils verkauft.

In der Schifffahrt waren die alten Germanen ſehr geübt. Die Griechen geſtanden ſchon den mit uns verwandten Scythen, unter welchen Anacharſis den Anker erfunden hatte, große Kenntniſſe in der Schifffahrt zu, und Cäſar macht große Beſchreibungen von den Schiffen der Kelten.

Die älteſten Fahrzeuge unſerer Väter beſtanden in ausgehöhlten Bäumen, dergleichen man noch jetzt bei wilden Völkern findet. Mitunter waren ſie groß genug, um 30 Mann zu faſſen, wurden aber nur von einem Steuermanne geführt. Später verfertigte man ſie aus Weiden, und zog Thierfelle darüber, wodurch ſie eine große Leichtigkeit gewannen. Solche Schiffe hatten die Britten, die Iren, die Sachſen und Normänner, und ſie hießen, in

der gothiſchen, angelſächſiſchen und altfränkiſchen Sprache Scipa, Scip, Sceff, von ſchieben, etwas vorwärts treiben. Bald lernten die Teutſchen auch größere Schiffe aus Holz bauen, und mit Eiſen beſchlagen. Einige ihrer Kriegsfahrzeuge, die im Norden Heerſkip genannt wurden, konnten 200 Mann faſſen. Die Geſtalt war im Ganzen oval, vorn und hinten aber rund, und hier etwas erhöht, um den Wellen beſſer widerſtehen zu können. Bisweilen war der hintere Theil ſo hoch, daß er gleichſam ein Kaſtell vorſtellte. Der mittlere, etwas tiefere Theil des Rumpfs, enthielt die ſtreitbare Mannſchaft, die ſich, im Nothfall, auf den Hintertheil zurück zog, und von dort aus die Vertheidigung fortſetzte. Im Innern waren die Schiffe mit Speeren, Schwertern, Bogen und Pfeilen behangen. Auf dem Vordertheile war der Kopf von einer Schlange, einem Ur oder Wallfiſche mit aufgeſperrtem Rachen angebracht. Beim Landen wurde jedoch dieſer Kopf gewöhnlich abgenommen, indem man den Wahn hegte, die Landgeiſter würden dadurch zurück geſchreckt.

Die ganze Geſtalt des Schiffs ſtimmte mit dem Kopfe überein. Zum Beiſpiel bei einem Drachenhaupt mußte auch das Schiff, in ſeinem ganzen Bau, dieſem Thiere gleichen. Daher entſtanden nun die uralten Sagen und Abbildungen von geflügelten Schlangen, die im Waſſer mit einander kämpften, von Helden und Frauen,

die durch Greife ꝛc. entführt wurden, und dergleichen mehr. Es waren Schiffe, welche die Geſtalten ſolcher Thiere hatten.

Auſſerdem brachte man noch allerlei Schnitzwerk und Malereien an den Schiffen an. Die Maſten waren ſchon im Gebrauch; der Anker beſtand aus einem Stein mit einem hölzernen Doppelhaken. Einige behaupten, die alten Teutſchen hätten auch Taue aus Seehundsfellen verfertigt. Das Theeren war ebenfalls ſchon üblich, und die Planken wurden mit eiſernen Nägeln befeſtigt, dergleichen oft in alten Gräbern gefunden werden. Die Belgen bedienten ſich des Schilfrohrs, um die Fugen zu verſtopfen.

Die Teutſchen konnten mit ganzem und halbem Winde ſegeln, was die römiſchen und griechiſchen Schiffleute nicht verſtanden, auch mußten ſich dieſe auf die Uferfahrt beſchränken, während jene gleich in die hohe See gehen konnten. Bei trübem Wetter war dies freilich eine mißliche Sache, da der Kompaß noch fehlte. Bei hellem Wetter aber ließ man Vögel in die Luft fliegen, welche die Schiffer in dieſer Abſicht mit ſich führten, und folgte dann der Richtung ihres Fluges. Auf ſolche Weiſe wurde Island durch einige Raben entdeckt. Man ließ ſie auf einem Schiffe los, wo ſie gerade aufwärts ſtiegen, und bald hierauf landwärts flogen.

Wann der Gebrauch des Kompaſſes entdeckt worden, wiſſen wir nicht, wohl aber iſt es kaum zu bezweifeln, daß es, in früherer

Zeit, durch Teutſche geſchehen, denn die 32 Punkte deſſelben werden, von allen europäiſchen Nationen, in teutſcher Sprache genannt, ſo wie die Ausdrücke des Seeweſens noch jetzt, in allen europäiſchen Sprachen gleichfalls teutſch ſind. Auch wußten die alten Germanen ſchon das Geheimniß, durch Ausgießung von Oel die Wuth der Wellen zu beſänftigen.

Ueberhaupt waren unſere Väter eben ſo unerſchrocken und furchtbar zur See als auf dem feſten Lande. Seit dem dritten Jahrhundert beunruhigten die Sachſen, Frieſen und Franken mit ihren Schiffen, Gallien und Brittanien. Der römiſche Kaiſer Probus hatte im Jahr 281 eine Kolonie von Franken an das ſchwarze Meer verſetzt, wo ſich dieſelben einiger Schiffe bemächtigten, und die aſiatiſchen und griechiſchen Ufer verheerten. Sie landeten nachher in Lybien und in Sicilien, wo ſie Syrakus plünderten, durchſtreiften die römiſche Provinz in Afrika, und ſchifften, mit reicher Beute beladen, durch die gaditaniſche Meerenge wieder in ihr Vaterland zurück.

Die Seeräuberei wurde von den nordiſchen Völkern zuletzt ſo ins Große getrieben, daß es, im baltiſchen Meer, eigene Könige gab, die keinen Fuß breit Landes beſaſſen, und doch über große Küſten- und Inſelvölker geboten. Sie hießen Seekönige. Wenn ein ſolcher Seeheld ſtarb, ſo wurde ſein beſtes Schiff entweder auf dem Lande mit ihm verbrannt, oder ſammt dem Leichnam in die Tiefe des Meers verſenkt.

Vom Bernſtein und den Handelswegen der alten Teutſchen.

Bei den Alten wurde der Bernſtein ſehr hoch gehalten, und dem Golde gleich geſchätzt. Die Steinſchneider behandelten ihn ſehr häufig, und zierten ihn oft mit den ſchönſten kleinen Figuren, theils in erhabener, theils in vertiefter Arbeit. Auch wurden allerlei koſtbare Gefäße daraus verfertigt; die Frauen trugen Halsbänder aus Bernſtein, und die Kinder der Reichen und Vornehmen wurden damit geſchmückt. Den größten Werth legte man darauf, wenn ſich eine Fliege, Mücke, Ameiſe, oder ſonſt ein Landinſekt darin fand. Der Bernſtein iſt nämlich ein gelbliches Erdharz, und ſo lange er noch weich iſt, bleiben oft Inſekten daran kleben, die dann, bei der Verhärtung in den Stein eingeſchloſſen werden, und ſo ein koſtbares Grab finden. Nach der Erzählung eines alten Schriftſtellers hätte eine Camee oder eine Gemme *) aus Bernſtein, mit

*) Cameen nennt man die hochgeſchnittenen Steine, Gemmen — die tiefgeſchnittenen.

einer menſchlichen Figur, oft dreimal mehr gegolten, als ein wirklicher Menſch auf dem Sklavenmarkt. Die Römer, welche zur Zeit ihres nahen Falls, in wahnſinniger Verſchwendung, alle Völker übertrafen, ließen ganze Jagdzeuge mit Bernſtein verzieren, Griffe zu Dolchen, Meſſern, und allerlei Geräthſchaften daraus verfertigen.

Von der Entſtehung des Bernſteins erzählt die alte Fabel folgendes Mährlein. Als Jupiter den Phaeton in den Eridanus hinabſchleuderte, weil er mit den Sonnenpferden ſo ungeſchickt umging, da ſtanden die Schweſtern des Jünglings, die Heliaden, am Ufer und wehklagten. Sie wurden in ſchwarze Pappeln verwandelt, und jährlich, am Todestag ihres Bruders, weinen die Verwandelten noch bittere Thränen, die aus der Rinde hervordringen, in den Strom fließen, und dort zu Bernſtein werden.

Dieſer Stein wurde zuerſt an der Einmündung des Rheins in die Nordſee gefunden, und erſt ſpäter an den Küſten der Oſtſee. Dort entdeckten ihn die Phönicier, die ſchlaueſten Seefahrer und Handelsleute jener Zeit. Um aber den Gewinn für ſich allein zu haben, und andere Völker von der Fahrt an die germaniſche Küſte abzuſchrecken, erſannen ſie eine furchtbare Erzählung. Der Weg dahin, ſagten ſie, führe durch ein Meer voll Schrecken und Gefahren, nahe den Pforten der Unterwelt vorbei, und zuletzt gelange

man zu einem himmelhohen Fels, von welchem der Quell der Oceans herabſtürze.

Aus dieſem Mährlein leuchtet doch einige Wahrheit hervor. Der Rhein bildete damals noch einen ungeheuren See, und war, bei Bingen, durch eine gewaltige Felſenwand geſchloſſen. Ueber dieſe Wand herab ſtürzte er nun, als ein furchtbarer Katarakt, und nahm ſeinen Weg in das teutſche Meer oder die Nordſee.

Die Maſſilioten, griechiſche Coloniſten, die ſich im heutigen Marſeille niedergelaſſen hatten, und gleichfalls ſehr unternehmend waren, fanden, ſpäter, das Geheimniß der Phönicier, und holten den Bernſtein am Rheine. Sie legten einen Handelsweg an, am Strom aufwärts, bis zum Po und zur Rhone.

Der Bernſtein an der preuſſiſchen Küſte wurde von Normännern, beſonders Jüten, abgeholt, und an die Maſſilioten vertauſcht. Drei Handelswege gab es von dort, für dieſes damals ſo wichtige Produkt: Einen auf dem Ocean, durch maſſiliſche Schiffe; Einen zu Lande, bis zum adriatiſchen Meerbuſen, und Einen auf dem Dnieper zum ſchwarzen Meere hin.

Der Kaiſer Nero konnte des Bernſteins nicht genug haben. Er ſandte darum einen römiſchen Ritter an die preuſſiſche Bernſteinküſte, der ihm von da eine ungeheure Menge zurückbrachte. Von

J. M. Mettenleiter inv. et del. F. Oberthür sculp.

HANDEL UND SCHIFFAHRT DER TEUTSCHEN.

dem Könige der Eſthen allein hatte der Römer 13,000 Pfund zum Geſchenk erhalten.

Den Weg den Dnieper hinauf in die Oſtſee nahmen auch manchmal aſiatiſche Kaufleute. Einſt wurden mehrere derſelben durch Sturm an die teutſche Küſte verſchlagen, und nach dem abſcheulichen Strandrecht, welches noch bis in unſere Zeiten ausgeübt worden, von einem Könige oder Häuptling daſelbſt zu Sklaven gemacht, der ſie nachher dem römiſchen Proconſul in Gallien zum Geſchenk ſandte.

Die erſten Schiffe waren ſo eingerichtet, daß ſie zu Lande fortgetragen oder auf Walzen fortgeſchafft werden konnten. Jene aſiatiſchen Kaufleute kamen vom ſchwarzen Meer den Dnieper herauf, gingen mit ihren Schiffen an die Düna, und ſteuerten von da ins baltiſche Meer.

Ueberhaupt waren Schifffahrt und Handel in den früheren Zeiten unſerer Väter mehr ausgebreitet, als man gewöhnlich glaubt. In den alten Rheinſtädten, Strasburg, Speier, Worms, Mainz, Cöln ꝛc. befanden ſich viele römiſche Handelsleute, die mit den benachbarten Teutſchen verkehrten. Im mittlern Germanien verkauften die Einwohner blos an die Römer, duldeten aber keine römiſchen Waaren. Marbod, der Markmannen König, nahm auf ſeiner Burg die römiſchen Handelsleute auf, und man findet auch in den

Rhein- und Donaugegenden eine Menge Grabſteine mit den Namen römiſcher Kaufleute. Auch gereicht es unſern Vätern zur Ehre, daß mitten unter kriegeriſchen Bewegungen der fremde Kaufmann meiſt ſicher und ungeſtört ſeine Straße ziehen konnte.

Kriegsfahrten der älteſten Teutſchen.

Das Land der Gallen war fruchtbarer und blühender, als das wald- und ſumpfreiche Land der Germanen; darum beſchloſſen einige teutſche Stämme, über den Rhein zu gehen, und ſich, in den Sitzen ihrer Nachbarn, niederzulaſſen. Sie thaten ſich in einen Bund zuſammen, der zuerſt Heermannei und ſpäter Arimannei genannt wurde, wählten einen Anführer, und bemächtigten ſich des belgiſchen Galliens. Dies geſchah lange vor der chriſtlichen Zeitrechnung, und ohngefähr 150 Jahre früher, als Cajus Julius Cäſar an den Rhein kam.

Da dieſes Unternehmen geglückt war, ſo verbreitete ſich die Kunde davon durch alle germaniſche Gauen, und viele Völkerſchaf-

ten rüſteten ſich zu ähnlichen Heerzügen und Wanderungen. Unter andern thaten dies auch die Kimbrer und Teutonen, die in Jütland und Holſtein wohnten. Sie wußten wenig von Geſetz und Ordnung, und verließen ſich auf ihres Armes Stärke. Ihr Weg ging gegen die Donau nach Illyrien. Mit Schrecken vernahmen die Römer die Nachricht von dem Anzuge dieſer wilden, ſtreitluſtigen Horden, denn ſie ſelbſt wären weichlich geworden, nachdem ſie die Schätze der übrigen Völker geplündert hatten, und mit den Tugenden ihrer Väter war auch der Muth und die hohe Vaterlandsliebe derſelben von ihnen gewichen. Unter Roms vornehmen Geſchlechtern fand ſich auch nicht ein Mann, der zum Heerführer taugte, und das Reich der Welteroberer wäre ſchon damals zuſammengeſtürzt, hätte nicht Cajus Marius gelebt, ein Mann aus dem Volke, aber tapfer, klug, und von großer Kriegserfahrenheit.

Furchtbare Gerüchte hatten die Zahl der anrückenden Feinde als unermeßlich angegeben; wirklich ſoll ſich dieſelbe auch, ohne Weiber und Kinder, auf 300,000 rüſtige Männer und Jünglinge belaufen haben. Der römiſche Senat ſandte eiligſt den Konſul Papirius Karbo gegen ſie ab. Bei Noreja, in der heutigen Steyermark, unter den Judenburger Alpen trafen die Kimbern und Römer zuſammen. Die Teutonen hatten einen andern Weg genommen, und

ſich anfänglich gegen den Rhein gewendet, um dort neue Wohnſitze zu ſuchen.

Der Anblick der wilden Rieſengeſtalten, ihre blitzenden Augen und ſeltſamen Waffen brachten unter den römiſchen Legionen die größte Beſtürzung hervor, und dieſe wurde noch vermehrt durch den gräßlichen Schlachtruf, in welchen ſich das Getön der Schilder und Schwerter miſchte. Die Römer wurden, nach kurzem Widerſtand, beſiegt, aber die Kimbern verfolgten den Feind nicht; ſie plünderten und zerſtörten Noreja. Hierauf zogen ſie den Teutonen entgegen, vereinigten ſich mit ihnen, verheerten Gallien, Belgien und die meiſten rheiniſchen Landſchaften. Von den damals noch gar muthigen Belgiern wurden ſie jedoch zurückgetrieben, und auch von den Keltiberern in Hiſpanien, denn bis in dieſes Reich hatten ſie ſich mit ihren Waffen Bahn gemacht.

Obgleich die Kimbern und Teutonen bei ihren Kriegsfahrten manchen Verluſt erlitten, ſo gewannen ſie doch immer wieder neue Stärke durch Stämme, die ſich mit ihnen verbanden. Dies thaten, unter andern, auch die Ambronen und Tiguriner, die damals in Helvetien (um das heutige Bern und Baſel) ihre Wohnſitze hatten.

Vier Jahre lang dauerten die Drangſale, welche dieſe ſtreifenden und ſchweifenden Schaaren über einen Theil von Germanien und Gallien brachten. Da fiel ihnen wieder das ſchöne Land Ita-

lien ein, und ſchnell wurde der Entſchluß gefaßt, ſich dort bleibend niederzulaſſen. Doch wollten ſie diesmal nicht gleich Gewalt brauchen, ſondern die Römer freundlich um Gewährung ihres Wunſches begrüßen.

Sie ordneten eine Geſandtſchaft ab an den Konſul Silanus, der bereits gegen ſie im Feldlager ſtand, und an den Senat. Wir wollen des römiſchen Volkes Bundesgenoſſen ſeyn, lautete der Antrag, und mit ihm im Frieden leben, wofern es uns einiges Land abtritt, wo wir uns niederlaſſen können.

Rom wies den Antrag zurück, und die Teutonen ſamt ihren Genoſſen griffen zu dem Schwert. Zuerſt wurde der Konſul Silanus geſchlagen, und ſpäter, von den Tigurinern, Lucius Caſſius, dem die Römer, nach der erſten Niederlage, den Oberbefehl vertraut hatten. Der größte Theil des römiſchen Heeres blieb diesmal auf der Wahlſtätte liegen, und der Reſt, der gefangen ward, mußte ſchwere Löſung geloben.

Jetzt rückte Skaurus mit dem dritten Heere ins Feld, und erfuhr das Schickſal ſeiner beiden Vorgänger. Er wurde gefangen, und vor die teutſchen Häuptlinge geführt. Hier benahm er ſich mit altrömiſchem Trotz, der dem ſchmählich Ueberwundenen wenig ziemte, und ſprach drohend: Die Alpen möcht ihr wohl überſteigen, aber nie die Römer beſiegen. Solcher Uebermuth verdroß die Teutſchen,

und einer ihrer Führer, Bojorik mit Namen, durchſtach den Römer mit dem Schwerte.

Zu Rom wurden nun zwei neue Heere ausgerüſtet, und unter den Feldherrn Cajus Manlius und Servilius Cäpio den Feinden entgegen geſandt. Beide Führer waren uneins, und dies gereichte ihnen zum Verderben. Die Teutonen und ihre Kampfgenoſſen boten nochmals Frieden an. Cäpio verweigerte ihn, und die Römer erlitten die ſchrecklichſte Niederlage. Ihrer achtzigtauſend deckten mit ihren blutigen Leibern das Schlachtfeld, beide römiſche Lager wurden erobert, und alles der Zernichtung geweiht. Die Sieger, in ihrer Wuth, zerriſſen die römiſchen Gewänder, tödteten die erbeuteten Pferde, mordeten die Gefangenen, und warfen alles Gold und Silber, alle Koſtbarkeiten, die ihnen in die Hände fielen, in die Rhone.

Jetzt kam bleiches Schrecken über Rom, und ſpäter nannte man daſelbſt jede ſolche Angſt eine Kimbriſche. Auch war es wirklich um die Weltherrn geſchehen, wenn nicht, ſichtbar genug, eine höhere Hand, den Untergang des Römerreichs noch aufgehalten hätte. Marius kam, zu dieſer Zeit, als Sieger aus Afrika zurück, und wurde zum Konſul und Feldherrn ernannt. Wie nach der Schlacht bei Noreja, verſäumten die Kimbern und Teutonen auch diesmal die Gunſt des Augenblicks, denn wenn ſie, ohne Zaudern,

über die Alpen gingen, ſo war Rom ohne Rettung verloren. Aber ſie raſteten einige Tage, und dann plötzlich, als ob die Unſichtbare, welche die Schickſale der Länder und Völker wägt, ihnen den Sinn verwirrt hätte, wendeten ſie ſich zum zweitenmale nach Spanien, und gaben dem Marius Zeit, ſich zu rüſten, und ſeine Krieger zu ordnen und zu üben. Als ſich jene nun wieder den Alpen näherten, eilte der Römer mit ſeinen Schaaren an die Rhone, wo er ein feſtes Lager bezog. Zu ihrem Unglück trennten ſich die Kimbern und Teutonen abermals; jene wollten durch Norikum brechen, wo der zweite Römerkonſul, Lutatius Katulus, ſtand, dieſe aber zogen gegen den Marius, der jedoch, klüglich, ein Treffen vermied, damit ſich ſeine Soldaten erſt an den furchtbaren Anblick der Feinde und ihrer Waffen gewöhnen möchten. Die Teutonen verſuchten manchen Angriff auf die römiſchen Verſchanzungen, jedoch ohne Erfolg, und ohne daß die Römer aus ihrer guten Stellung hervorkamen. Den Teutſchen erſchien dies als Verzagtheit. Laſſen wir, riefen ſie, laſſen wir die Memmen hinter ihrer Bruſtwehr und ihren Grä- ben ſtehen, und nehmen unterdeſſen ihre Stadt und ihr Land in Beſitz.

Treu dieſem Vorſatz brachen ſie auch wirklich auf, und nah- men ihren Weg am römiſchen Lager vorüber, und fragten die

Römer ſpottend: ob ſie etwas nach Rom zu beſtellen hätten, an ihre Weiber und Kinder?

So groß war die Macht der Teutonen, daß ihr Zug am Lager vorüber ſechs Tage dauerte. Marius folgte ihnen aber mit großer Vorſicht nach, und ſo kamen beide Heere bis Aquä Sextiä, dem heutigen Aix in der Provence. Die Alpen liegen in geringer Entfernung von dieſem Ort, darum wollte Marius es nun auf eine Entſcheidung ankommen laſſen und des günſtigen Augenblicks wahrnehmen.

Die Teutſchen lagerten an einem Fluſſe, die Römer aber mangelten des Waſſers. Als ſie nun darob murrten, zeigte Marius auf die Feinde hin und ſagte: Dort iſt welches zu holen! Viele Haufen ſeiner Soldaten zogen nun, bewaffnet, zu dem Fluſſe. Die Ambronen machten die Vorhut der Teutonen — ſie hatten das Ufer beſetzt, und eine große Zahl derſelben badete ſich im Strome, denn ſie dachten an keinen Angriff, weil Marius ſo lange gezaudert hatte, und ſie zu fürchten ſchien. Jetzt entſpann ſich aber ein Kampf, der bald allgemein wurde. Wüthend drangen die Ambronen über den Fluß, doch die Römer verſtärkten ſich mit jedem Augenblick, und die Teutſchen geriethen nach langem, blutigem Widerſtand, in eine wilde Flucht. Die Römer ſetzten ihnen nach bis zu ihrer Wagenburg. Jetzt ſtürzten, mit furchtbarem Geſchrei, die

J. M. Mettenleiter inv.　　F. Oberthür sculp.

SCHLACHT DES MARIUS.

teutſchen Weiber hervor, trieben die Ihrigen mit Hohnworten ins Gefecht zurück, und ſtellten ſich ſelbſt dem Feind entgegen, der, ob dieſer Erſcheinung, zu ſtutzen anfing. Mit ſtarker Hand entriſſen die teutſchen Frauen römiſchen Soldaten Schild und Schwert, und empfingen die Todeswunde in die zarte Bruſt. Das Treffen dauerte bis in die Nacht, und blieb unentſchieden. Die Römer zogen ſich in ihr Lager zurück. Unendliches Zagen ergriff ſie. — Daß die Weiber der Teutſchen mit wahrem Löwenmuth, ſich in den Kampf geſtürzt, und das wankende Gefecht wieder hergeſtellt, mußte ſie gewaltig erſchüttern, und war ihre Kriegskunſt ſchon an der Vorhut der Teutonen geſcheitert, wie durften ſie hoffen, die geſammte Macht zu überwältigen? Die tiefe nächtliche Stille vermehrte noch das ängſtliche Beſorgniß, und jeden Augenblick fürchteten die Römer einen Angriff. Plötzlich, wie ein Orkan ſich um Mitternacht erhebt, erſcholl jetzt der teutſche Kriegsgeſang, und hallte von den Bergen zurück. Selbſt Marius erblaßte; — er befahl ſeinen Kriegern, das Geſchrei der Feinde nachzuahmen. Sie thatens wohl, aber nur ſchwach, da ihre Stimmen bebten. Die Teutſchen verließen indeß ihr Lager nicht, und verſäumten ſogar den folgenden Tag, wodurch ihre Feinde wieder Faſſung gewannen, und der römiſche Feldherr Zeit, den Plan zur Schlacht anzuordnen. Dieſe geſchah Tags darauf; die Römer hatten den Vortheil der Stellung, und

als vollends ein feindlicher Hinterhalt den Teutſchen in den Rücken kam, war ihre Niederlage unvermeidlich und allgemein. Eine große Zahl blieb auf der Wahlſtatt, und viele wurden gefangen. Mit den Gebeinen der Erſchlagenen ſollen nachher die Maſſilier ihre Weinberge eingefaßt haben.

Unter den Gefangenen befand ſich auch Teutobach, der Heerführer der Teutonen nebſt vielen teutſchen Frauen. Als ſie vor den Marius gebracht wurden, ſprachen dieſe zu dem Römer:

„Wir wollen frey ſeyn und Veſtalinnen werden, oder ſterben.“

Der trotzige Feldherr gebot jedoch, im ſtolzen Grimm ſeines Herzens, ſie gefangen zu halten, damit ſie in Rom ſeinen Triumph ſchmückten. Sie wollten aber dieſe Schmach nicht über ſich kommen laſſen, und tödteten ſich in der Nacht.

Die Kimbern, welche unterdeſſen, auf der andern Seite der Alpen, in Italien einzubrechen ſuchten, wurden anfänglich vom Glück begünſtigt. Katulus floh vor ihnen bis an die Etſch zurück, und auch dort trieben ſie den Römer aus ſeinen Schanzen, und wollten nun die Ankunft der Teutonen abwarten, deren Niederlage ihnen unbekannt war. Dadurch gewann Marius Zeit, zum Heere des Katulus zu ſtoßen. Die Kimbern boten jetzt den Römern noch einmal friedliche Nachbarſchaft an und verlangten Ländereien. Allein jene erzählten ihnen mit Hohn die Niederlage ihrer Genoſſen,

und ließen, zum Wahrzeichen, die gefangenen Häuptlinge vorführen. Da ſagte Bojorik zum Marius: So entſcheide dann das Schwert, wer fortan der Herr dieſes Landes ſey. Wähle den Tag und den Ort, wo wir kämpfen wollen als rechtliche Männer. Der römiſche Feldherr war jedoch zu ſchlau, um in ein ſo offenes Begehren zu willigen; allein den Kampf nahm er an, und benutzte einen Tag, da zuerſt der Nebel und ſpäter die Sonne und der Staub den Kimbern nachtheilig waren. Die Schlacht währte lange und blutig, wie kaum eine. Das vorderſte Glied des kimberiſchen Heeres war mit Ketten vereint, damit keiner von dem andern ſich trennen möchte. Hundert vierzig tauſend kimberiſche Männer ſollen auf dem Platz geblieben, und ſechzig Tauſend gefangen worden ſeyn. So logen die Römer in ihren Berichten und Geſchichtbüchern. Bojorik ſank unter den letzten der Seinigen, nachdem er wie ein Löwe geſtritten, und fiel auf einen Hügel von Leichen, die ſein Arm gehäuft hatte. Auch die kimberiſchen Weiber miſchten ſich in die Reihen der Ihrigen, und neben dem Gatten lag die todte Gattin, neben dem Jüngling die Braut. Die, derer das Schwert ſchonte, zogen ſich in die Wagenburg zurück, und verlangten von den Römern, daß man ihnen ihre Freyheit laſſe und ihren Gottesdienſt. Aber weder das Flehen der Schönheit und des Unglücks, noch das Geſchrei der Kinder vermochte die Eisrinde um das Herz des Marius zu

ſchmelzen. Tod oder Sklaverei — lautete ſeine Antwort. Die Frauen aber wählten den Tod für ſich und ihre Kleinen. Viele fanden ihn im Handgemenge mit den Römern, und die andern ſchnitten das Geflecht der langen blonden Locken ab, und erwürgten ſich mit den eigenen Haaren. Selbſt die kimberiſchen Hunde ſcheuten die Sklaverei der Römer; ſie vertheidigten wüthend die Hütten ihrer Herrn, die dieſe auf Wagen mit ſich führten, und mußten alle getödtet werden.

So endigte dieſer unglückliche Kriegszug der Teutonen und Kimbern. Ausgerottet waren aber darum dieſe beiden Völkerſchaften keineswegs. Kimbern findet man ſpäter wieder in der Geſchichte, auf der Halbinſel am Ausfluſſe der Elbe in das Meer, und andere zogen nach Belgien, wo ſie ſich am Rheine niederließen.

Vom König Arveſt und ſeinem Kriege mit den Römern.

Drei galliſche Völkerſchaften waren mit einander in Streit gerathen; die Aeduer, welche im nachherigen Herzogthum Burgund wohnten, und die Arwerner und Sequaner, von denen die erſten in Auvergne, die andern um Biſanz und in der Grafſchaft Burgund ihre Sitze hatten. Die Aeduer blieben Sieger, aber die Beſiegten riefen den teutſchen Fürſten Arveſt oder Arioviſt zu ihrer Hülfe. Es war dies ein tapferer, kluger Mann, und ſelbſt bei den Römern im Anſehen, denn ſie hatten ihm den Königstitel beigelegt. Doch geſchah dies blos, um ihm zu ſchmeicheln, und zu zeigen, daß es ihrer Republik zukomme, Könige zu machen und abzuſetzen.

Arveſt folgte der Einladung, und ging zuerſt nur mit fünfzehn Tauſend Mann über den Rhein; aber bald folgten ihm, in großer Zahl, die Haruden, Triboken, Markmannen, Vangioner, Nemeter, Seduſier und Katten. Die Aeduer wurden beſiegt, und

da es den Teutſchen im galliſchen Lande beſſer gefiel, als in der unfreundlichen Heimath, ſo beſchloſſen ſie, daſelbſt zu bleiben. Arveſt ließ ſich von den Aeduern die Söhne ihrer Häuptlinge als Geiſeln geben, und von den Sequanern Ländereien für 24,000 Haruden, die noch zu ihm geſtoßen waren.

Die Gallier waren mit Gäſten, die das Gaſtrecht etwas weit ausdehnten, nicht ſehr zufrieden, und als, um dieſelbe Zeit, Cajus Julius Cäſar gegen die Helvetier zog, ließen ſie dieſem ihren Unmuth merken. Der römiſche Feldherr erbot ſich augenblicklich zum Schiedsrichter, und ſandte Abgeordnete an Arveſt, den er als Roms Vaſallen betrachten mochte, weil der römiſche Senat ihm den Königstitel gegeben. Cäſar verlangte ein Zweigeſpräch mit Arveſt, zur Beilegung der obwaltenden Irrungen, und lud ihn deshalb zu ſich.

Der Teutſche kannte jedoch die Römer zu gut, um nicht eine Hinterliſt zu fürchten, auſſerdem entrüſtete ihn auch der Uebermuth des Imperators. Er antwortete daher den Abgeordneten: Sobald ich etwas beim Julius Cäſar zu ſuchen habe, werde ich zu ihm kommen: Will er aber etwas von mir, ſo weiß er, wo ich zu treffen bin.

Den Römer verdroß die Antwort nicht wenig. Er ſchickte eine zweite Geſandtſchaft an den teutſchen Führer, und gab ihm ſein Erſtaunen zu erkennen, über ſeine Unhöflichkeit, indem doch der

römiſche Senat ihm den Königstitel beigelegt. Zugleich verlangte er, Arveſt ſolle kein Volk mehr über den Rhein kommen laſſen, den Aeduern ihre Geiſeln zurück zu geben, und mit ihnen Frieden zu halten. Dies ſey ſein, des Imperators, ſo wie ſeines Senates Wille.

Der teutſche Heerführer erwiederte: Er habe gegen die Aeduer das Recht des Kriegs und Siegs geübt, wie es auch, ihrer Seits, die Römer zu thun pflegten, denen er ſo wenig vorzuſchreiben habe, als ſie ihm. Würden die Aeduer den Vertrag halten, ſo werde er ihren Frieden nicht ſtören, wolle aber Cäſar ſich zu ihrem Beiſtand aufmachen, dann möge er erfahren, was ein Volk vermöge, das ſeit vierzehn Jahren die Waffen nicht abgelegt.

Als die Geſandten mit dieſer Antwort zum Cäſar kamen, waren dort eben auch Abgeordnete der Trevirer angelangt, mit der Nachricht: Es hätten ſich am Rhein Heerhaufen der Sweifen gelagert. Der ſweifiſche Bund ſende aus jedem ſeiner hundert Gauen jährlich tauſend Mann aus auf Krieg und Beute. Diesmal gelte der Zug ihnen, und ſchleunige Hülfe thue ihnen Noth.

Cäſar beſchloß nun, ſich ohne Zeitverluſt auf Arveſt zu werfen, denn er beſorgte, dieſer möchte ſich mit den Sweifen vereinigen.

Die Gallier geriethen in Angſt, da ſie den Ausbruch des Kriegs ſahen, denn ſie konnten leicht berechnen, daß es, in jedem

Fall, um ihre Freiheit geſchehen ſey. Sie bemühten ſich daher, die Römer auf andere Geſinnungen zu bringen, und machten ihnen von den Teutſchen eine furchtbare Beſchreibung. Die Germanen, ſagten ſie, ſind ungeheuer groß, ſtark und tapfer. Im Gefecht haben wir den ſchrecklichen wilden Blick ihrer Augen nicht aushalten können, und der Kraft ihres Arms mußte alles weichen.

Nun fingen die Römer zu zittern an und zu murren gegen den Cäſar, und es war nahe daran, daß das Heer ihm den Gehorſam weigerte. Viele machten ihr Teſtament. Der römiſche Feldherr wußte jedoch durch ſeinen Muth und die Kunſt ſeiner Rede die Gemüther wieder zu beſänftigen. Das Heer brach auf, und kam, nach ſieben Tagmärſchen, in die Nähe des teutſchen Lagers. Arveſt erfuhr die Ankunft der Römer, und ließ dem Cäſar ſagen: Wenn er ihn jetzt ſprechen wolle, ſo hätten beide keinen weiten Weg zu machen, und keine Gefahr zu beſorgen.

Cäſar willigte gern ein, denn er dachte, die Teutſchen würden Friedensanträge machen. Zwiſchen beiden Lagern dehnte ſich eine weite Ebene hin, und inmitten derſelben erhob ſich ein Hügel. Dies war der Ort der Zuſammenkunft. Arveſt verlangte, die Unterredung ſollte zu Pferde geſchehen, und jeder nur eine Begleitung von zehn Reitern in die Nähe mitbringen. So geſchah es denn auch, und Cäſar begann mit einer Rede voll des empörendſten

J. M. Mettenleiter inv. F. Oberthür sculps.

CÄSAR UND ARVEST

Stolzes. Beim Schluſſe derſelben wurden die alten Klagen und Forderungen wiederholt.

Arveſt antwortete, wie ein Mann, der das Recht auf ſeiner Seite hat, und keine Furcht kennt. Die Gallier haben mich aus meiner Heimath gerufen, ſagte er unter andern; was ich hier beſitze, gaben ſie mir. Der erſte Angriff kam von ihnen, und wollen ſie ihr Heil gegen mich noch einmal mit dem Schwerte verſuchen, wohlan, ich bin dazu bereit. Was würdet, ihr Römer, ſagen, wenn ich mich in eure Fehden miſchte? Und nun kommt ihr, da zu ſchalten, wo ich Sieger bin. Krieg oder Frieden, ich biete euch beides, ihr dürft nur wählen. Aber bedenke Du, Cäſar, daß man in Rom frohlocken wird über Deinen Fall, daß es mir die Freundſchaft Deines Senats erwerben wird, wenn ich Dich zu den Todten ſende. Man hat von Rom Boten an mich geſchickt. Nimm meine Hand, und laß uns Freunde ſeyn.

Cäſar entgegnete hierauf mancherlei, aber es waren Worte eines Mannes, der Böſes im Sinne hat, und es beſchönigen möchte. Die Unterredung wurde hitzig; dies ſahen die germaniſchen Reiter, die wie die römiſche Begleitung, in einiger Entfernung hielten. Sie beſorgten Schlimmes, näherten ſich dem Hügel, und fingen an, Steine und Wurfſpieße zu ſchleudern. Cäſarn ward es

unheimlich zu Muthe; er brach ab, und zog ſich mit den Seinigen zurück, denen er jedoch verbot, die Feindſeligkeit zu erwiedern.

Lange ſtanden ſich jetzt beide Heere gegenüber. Arveſt vermied noch die Schlacht, denn die prophetiſchen Weiber hatten, aus dem Rauſchen der Quellen und Bäche, geweiſſagt, die Teutſchen würden geſchlagen werden, wofern ſie das Treffen vor dem Neumond lieferten. Cäſar erfuhr dies durch einige Gefangene, und beſchloß den Angriff. In drei Reihen rückte er gegen die Germanen, und Arveſt war genöthigt, das Lager zu verlaſſen, und die Schlacht anzunehmen. Jeder der mit ihm verbündeten Stämme bildete einen eigenen Heerhaufen. Im Rücken und auf den Seiten ſtand die Wagenburg, mit den Weibern und Töchtern, deren lange Haare im Winde flatterten. Das Kriegslied begann und wurde bald vom Geräuſche der Schlacht übertönt. Lange blieb der Kampf unentſchieden, Wälle von Leichen thürmten ſich, aber endlich entſchied Cäſars Feldherrnkunſt das Schickſal des Tags, die Teutſchen geriethen in Unordnung, und flohen nach dem Rheine. Viele ſchwammen über den Strom, andere ſetzten auf Kähnen über, darunter war auch Arveſt. Seine beiden Weiber aber und ſeine Tochter hatten im Gefecht den Tod gefunden.

Glänzend war indeß der Sieg des römiſchen Feldherrn keineswegs; er hatte ihn mit großen Opfern erkauft, und wagte es nicht, die Beſiegten zu verfolgen.

Mit unendlicher Schmach bedeckte ſich Cäſar im folgenden Jahre, dem 56ſten vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Die Uſipeter und Teuchterer waren, nicht weit von der Mündung des Rheins, über dieſen Fluß gegangen, um nicht den Sweifen zinsbar zu werden. Cäſar zog ihnen entgegen, und da ſie blos irgend eine ſichere Niederlaſſung verlangten, lud er ihre Häuptlinge zu einer Berathung ein. Dieſe begaben ſich arglos ins römiſche Lager, wo Cäſar ſie gefangen nahm, während ſeine Soldaten über das teutſche Volk herfielen, das ſeiner Führer beraubt war, und, bei dem beſtehenden Waffenſtillſtande, ſich keines Ueberfalls verſehen konnte. Dieſe Schandthat berichtete Cäſar nach Rom, als einen Sieg; aber der Römer Kato, der noch an Recht und Tugend glaubte, erhob ſich im Senat, wo man eben ein Dankfeſt für dieſen Sieg beſchließen wollte, und rief: Um den Fluch dieſer That von der Stadt abzuwenden, und die Strafe für gebrochene Treue, ſolle man den Cäſar an die Germanen ausliefern.

Später ging dieſer Cäſar zweimal, auf einer von ihm erbauten hölzernen Brücke, über den Rhein, um die Sweifen zu züchtigen, aber ihn ſchreckten die Wälder und Berge Germaniens, und beidemale kehrte er, ohne etwas gethan zu haben, über den Strom zurück, und lies die Brücken wieder zerſtören.

Vom Druſus.

Die Römer dünkten ſich die Herren der Welt, und darum verletzte es ihren Hochmuth gar ſehr, daß ſie Germanien nicht unterjochen konnten. Nachdem ihre Republik untergegangen war, und ſich Auguſtus als Kaiſer auf den Thron geſetzt hatte, ſchickte dieſer einen ſeiner Feldherrn, Vinicius mit Namen, gegen die Teutſchen; allein der Erfolg war unbedeutend. Einige Jahre nachher verlangte Lollius, römiſcher Legat in Gallien, von den Germanen Tribut. Aber dieſe hingen die Römer auf, welche gekommen waren, in Teutſchland Abgaben einzutreiben, und als Lollius mit einem Heere anzog, um Rache zu nehmen, ward er geſchlagen, und verlor den Adler der fünften Legion.

Auguſtus hatte einen Stiefſohn, der Druſus hieß, und von hoher, edler Geſinnung war, dabei auch tapfer und ein tüchtiger

Heerführer. Dieſen ſchickte er nun, im zwölften Jahre vor der Geburt unſers Erlöſers, gegen die Germanen. Bei der bataviſchen Inſel ging Druſus über den Rhein, und verheerte erſt das Land der trotzigkühnen Sikambrer, und zwang hierauf die Frieſen, Bundesgenoſſen der Römer zu werden. Auch legte er, längs dem Rheine, an fünfzig Kaſtelle an. Auf dem Zug gegen die Chauken wäre er ſchon diesmal verloren geweſen, hätten ihn nicht die Frieſen gerettet. Treue iſt ein ſchöner Zug im Bilde unſerer Väter, und wem ſie einmal ihr Wort gegeben, der konnte darauf zählen in jeglicher Noth.

Im Jahr darauf unternahm Druſus abermal einen Rheinübergang, zwang die Uſipeter, ſchlug eine Brücke über die Lippe, und drang durch das Gebiet der Sikambrer, in das Land der Cherusker und bis an die Weſer. Er eroberte die Inſel Borkum, am Ausfluſſe der Ems, und beſiegte, mit Hülfe der Frieſen, die Brukterer in einem Seetreffen, in der Gegend von Marienhayn. So war es ſchon früh über Teutſchland verhängt, daß Teutſche den Fremden gegen ihre Brüder Beiſtand leiſteten. Gern hätte der Römer auch die Weſer überſchritten, allein der Winter näherte ſich, und auſſerdem zeigte ſich eine ſchlimme Vorbedeutung. Es ließ ſich nämlich, im römiſchen Lager ein Bienenſchwarm ſehen, und dies galt den Römern für ein böſes Zeichen.

Auf dem Rückwege wurde Druſus auf allen Seiten von den nachrückenden Teutſchen gedrängt, und kaum entging er ihren Händen. Er legte nun wieder zwei Kaſtelle an, Eins beim Urſprung der Lippe, das andere im Lande der Katten. Auch baute er zwei Brücken bei Bonn und Mainz.

Im Jahr 10 vor Chriſti Geburt machte er einen neuen Zug nach Germanien, und es gelang ihm diesmal, bis zur Elbe vorzudringen. Doch über den Strom konnte er nicht, und begnügte ſich, am Ufer Siegeszeichen zu errichten. Auf dem Rückwege begegnete ihm etwas Seltſames. Ein Weib von hoher Geſtalt trat mit ernſtem Blick vor ihn, und zürnte ihn an mit folgenden Worten:

Eile heim, Du Unerſättlicher, denn Du biſt am Ziele Deiner Thaten und Deiner Tage.

Wirklich ſtarb Druſus, noch bevor er den Rhein wieder erreichte. Er wurde in Mainz begraben, vielleicht auf der Stelle, wo der Eichelſtein ſteht, den viele für ein Denkmal des römiſchen Feldherrn halten.

Sein Andenken iſt bei uns noch in mancher Ruine vorhanden, und auf den Trümmern ſeiner Kaſtelle haben ſich, ſpäter, ſtattliche Ritterburgen erhoben.

VELLEDA

Vom Marbod.

Nach dem Tode des Druſus, im achten Jahre vor der Geburt unſers Heilandes, ſchickte Auguſtus den Tiberius an den Rhein und gegen die Germanen. Dieſe wollten Frieden haben, und ſchickten ſogar eine Geſandtſchaft nach Rom. Aber Auguſtus nahm ſie als Geiſeln in Verwahr, und beſchimpfte ſo das Recht und die Sitte freier Völker. Wahrſcheinlich hatte er gehofft, auf dieſe Weiſe ſie zu ſchimpflichen Bedingungen zu nöthigen, doch er lernte jetzt den hohen Sinn unſerer Väter kennen. Die Geſandten tödteten ſich ſelbſt, damit ihr Volk ſich nicht Unwürdiges, zu ihrer Rettung, gefallen laſſen möchte. Daraus entſprang ein neuer Krieg, von welchem ein römiſcher Geſchichtſchreiber erzählt, ſeine Landsleute hätten, bei dieſer Gelegenheit, ganz Germanien als Sieger durchzogen, und ſich alle Völkerſchaften unterthänig gemacht, bis auf die Markmannen. Dies iſt jedoch großentheils gefabelt, denn die Teut=

ſchen blieben frei und unbezwungen, nachher wie zuvor, obgleich die Römer Einiges von ihrem Lande in kurzen Beſitz bekamen.

Die Markmannen waren aber kein beſonderer germaniſcher Stamm, ſondern ein Bund verſchiedener Völkerſchaften, die eine Mark- oder Grenzmannei bildeten. Ihren Sitz hatten ſie wahrſcheinlich zwiſchen dem Main, dem Rhein und der Donau, an dem ungeheuern Hart- oder Hercynerwald. Ihr König Marbod beſaß, neben einer edlen Geſtalt, ſo großen Verſtand und ſo viele ritterliche Eigenſchaften, daß ſelbſt die Römer geſtehen mußten: An ihm ſey nichts barbariſch, als der Name.

Einen Theil ſeiner frühern Jahre hatte er in Rom zugebracht, dort der Römer Art und Weiſe, beſonders aber ihre Kriegskunſt, vollkommen kennen gelernt, und mit dem hellen Blick ſeines Geiſtes erkannt, daß ein Staat nur durch feſte Einrichtungen beſtehen könne, und die Kultur einem Volke große Ueberlegenheit gebe über ein unkultivirtes. Zu Hauſe war es ihm auch gelungen, ein Regiment, nach Art der römiſchen, zu gründen, und er herrſchte faſt unumſchränkt, wie es die Teutſchen bis dahin gar nicht geſehen hatt.n. Bei ſeinem Heere führte er römiſche Zucht und Ordnung ein, und zwang ſeine Nachbarn, ihm zu gehorchen. Dabei bewies er die größte Klugheit in ſeinem Benehmen gegen die Römer, und ſuchte beſonders jegliche Feindſeligkeit zu vermeiden, denn er fühlte wohl,

Armin und Germanicus.

Nach Auguſts Tod, im Jahr 15 der chriſtlichen Zeitrechnung, brach eine Meuterei aus unter den Legionen am Rhein, welche Germanicus, theils mit Klugheit, theils mit Gewalt zu ſtillen wußte. Nachdem die Ruhe hergeſtellt war, ſchlug er eine Brücke, und überfiel die Marſen, die ſich nichts Arges verſahen, und mordete und plünderte und ſengte und zerſtörte, daß, viele Meilen weit, das Land zur menſchenleeren Wüſte ward.

Im nächſten Frühling ging er abermal über den Rhein, denn er hatte erfahren, daß unter den Germanen Zwieſpalt ſey, und dieſen wollte er benutzen. Wirklich war der alte Groll zwiſchen Armin und ſeinem Schwäher Segeſt aufs neue entbrannt, ſie zogen gegen einander zu Felde, und es gelang dieſem, ſeine Tochter Thusnelda in ſeine Gewalt zu bekommen. Armin bot alles auf zur Befreiung ſeiner Gattin; Segeſt wurde in ſeiner Burg belagert,

fand jedoch Gelegenheit, Abgeordnete an die Römer zu ſchicken, und ihre Hülfe anzuſprechen. Unter dieſen Geſandten befand ſich auch ſein Sohn Siegmund, ein tapferer Jüngling, aber von unſtetem Sinn. Er war früher ſchon den Römern ganz zugethan geweſen, und hatte ſich ſogar, beim Altare der Ubier, zum Prieſter weihen laſſen. Als Armin gegen den Varus zog, gewann er ihn wieder dem Vaterlande; der Jüngling zerriß die Prieſterbinde, und gürtete ſich das Schwert um. Nachher wußte ſein Vater ihn den Römern aufs Neue zuzuwenden. Germanicus vernahm die Botſchaft mit großer Freude, eilte dem Segeſt zu Hülfe, ſchlug ſeine Feinde, und Thusnelda, die ſich bei ihrem Vater befand, fiel, als Gefangene, in ſeine Hände. Als ſie vor den ſtolzen Sieger gebracht wurde, da würdigte ſie ihn keiner Bitte und keiner Thräne. In ihrem ernſten Blick, den ſie zur Erde ſenkte, lag der ſtille Gram der Mutter über das Loos des Kindes, das ſie unter dem Herzen trug.

Umſonſt bat nun Segeſt ſelbſt für ſeine Tochter. Sie ſey ſeine Gefangene, ſagte er, und von ihm mit Gewalt zurückgehalten worden. Auch müßten ihre Jugend und Unerfahrenheit ihr zur Entſchuldigung dienen. Der römiſche Feldherr achtete aber nicht auf das Flehen des Mannes, den er ſelbſt nicht achten konnte. Thusnelda wurde mit andern edlen Männern und Frauen nach Rom geſchleppt,

wo ſie eines Söhnleins genaß. Sie gab ihm den Namen Tumlich, der Verwegene, und hoffte wohl, ihn zum Rächer ihrer Schmach und ſeines Vaterlandes zu erziehen.

Drei Jahre hatte ſie in der Gefangenſchaft verlebt, da wurde ein Triumph über die Germanen gehalten, und Armins Gattin mußte, ihren kleinen Sohn an der Hand, mit den übrigen Gefangenen, den Zug des Siegers verherrlichen helfen. Wahrſcheinlich brach darüber ihr Herz, denn ſie verſchwindet von nun an aus der Geſchichte, und man weiß nur, daß der kleine Tumlich nachher gen Ravenna gebracht und daſelbſt erzogen wurde. Aber auch über ihm waltete der Unſtern ſeines Hauſes. Tacitus meldet, es hätten ihn traurige Schickſale getroffen, allein die Schrift, worin er weitere Nachrichten von ihm gegeben, iſt verloren gegangen.

Segeſt erhielt, mit ſeinem Anhange, Ländereien jenſeits Rheins angewieſen, denn aus Furcht, wollte er nicht länger unter ſeinen Landsleuten bleiben. Armin aber war auſſer ſich vor Schmerz und Zorn. Er rief zur Rache auf gegen den Verrath des Segeſt, gegen einen Feind, der ſchwangere Frauen fortſchleppe, und die Ungebohrnen ſchon zu Sklaven mache. Die Cherusker griffen augenblicklich zu den Waffen, und die benachbarten Stämme ſchloſſen ſich an ſie an. Germanicus wurde beſorgt, als er hörte was vorging. An der Ems vereinigten ſich ſeine vier Legionen. Die Chau-

ken und einige andere Völkerſchaften verloren den Muth, und gaben ihm Hülfstruppen. Aber die Brukterer verbrannten ihre eigenen Wohnungen, und leiſteten Widerſtand. Sie waren jedoch zu ſchwach, und mußten fliehen. Hier, unter der blutigen Beute, fanden die Römer den Adler der neunzehnten Legion, welchen Varus verloren hatte. Germanicus zog nun weiter, und verheerte das ganze Land zwiſchen der Ems und Lippe. Jetzt ſtand er am Teutoburger Wald, wo, vor ſechs Jahren, Varus mit ſeinen Legionen geblutet hatte. Er ging auf die Wahlſtatt, und Entſetzen durchſchauerte ihn. Da lagen, in Haufen, die Gebeine der Erſchlagenen, von Sonne und Regen gebleicht, dazwiſchen zerbrochene Waffen, Glieder von Pferden und Menſchenſchädel, an Bäume genagelt. Einige alte Krieger, die der Schlacht beigewohnt und ſich aus der Gefangenſchaft gerettet hatten, mußten dem Feldherrn Bericht geben. Dort, ſagten ſie, fielen unſere Legaten; dort gab ſich Varus den Tod — hier ſanken unſre Adler — an jenen Felsaltären wurden unſere gefangenen Hauptleute hingewürgt.

Eine Thräne der Menſchlichkeit zitterte im Auge des Feldherrn. Er befahl, die Gebeine zu beſtatten, und den Manen der Gefallenen ein Opfer zu bringen. Ein Grabhügel wurde errichtet, der Freunde und Feinde vereinigte, denn zu unterſcheiden waren ſie nicht mehr, und Germanicus legte den erſten Raſen auf den Hügel.

Bei dieſer Handlung, die dem Herzen des Feldherrn zur Ehre gereicht, hatte er Zeit verloren. Armin näherte ſich inzwiſchen, gewann eine günſtige Stellung, und legte einen Hinterhalt, der der vorangeſchickten römiſchen Reiterei verderblich wurde. Germanicus eilte den Seinigen zu Hülfe, konnte aber diesmal gegen die Teutſchen nicht Stand halten, ſondern mußte ſich zurückziehen. Mit einem Theile ſeines Heeres ging er nach der Ems, wo er ſich einſchiffte; den andern Theil führte Cäcinna auf einem alten Damm, den die Römer früher angelegt hatten, denn das ganze Land war von Sümpfen und Bächen durchſchnitten. Indeß war der Damm an vielen Orten zerfallen, und mußte ausgebeſſert werden. Armin, der den Cäcinna verfolgte, nutzte mit großer Vorſicht die Gelegenheit, wo der Boden den Feinden ungünſtig war, und ſie nicht in Reihe und Glied fechten konnten. In einem ſolchen Augenblicke ſtürzte er einmal über ſie her, und ſie waren verloren, ohne die einbrechende Nacht. Dieſe Nacht mußte jedoch den Römern noch fürchterlicher ſeyn, als der Tag. Sie waren ermattet und kraftlos, von Sümpfen und Feinden umgeben. Rings erſchallte, ſchrecklich, der germaniſche Kriegsgeſang, und kündete einen ungleichen Kampf an. Selbſt Cäcinna, der jetzt ſeinen vierzigſten Feldzug machte, konnte ſich banger Ahnungen nicht erwehren. Im ängſtlichen Traume ſah er den Varus vor ſich ſtehen, der ihm die klaffenden Wunden

zeigte. Mit der Frühe ſtürzte Armin, an der Spitze ſeiner Cherus⸗ker, mit dem Rufe heran: Hier wieder Varus, hier wieder ſeine Legionen! — Schrecklich mäheten die Schwerter der Teutſchen unter den Römern: nur die erſte Legion ſtellte das Gefecht auf einige Au⸗genblicke wieder her, Cäcinna ſelbſt war beinahe ſchon umringt, da rettete ihn und die Seinigen die Luſt der Teutſchen nach Beute. Das römiſche Gepäck war in ihre Hände gefallen, die Römer ſelbſt ließen ſie nun ziehen.

Indeſſen hätte das Schickſal des Varus den Cäcinna einige Tage ſpäter, doch noch erreicht, wenn Armins Rath befolgt worden wäre. Aber die übrigen Führer griffen dießmal zur Unzeit an, und die Germanen erlitten großen Verluſt. Die Römer erreichten endlich nach ſchweren Drangſalen, das Ufer des Rheins, und die Teutſchen be⸗gnügten ſich auch diesmal wieder, das Land von ihnen befreit zu haben.

Wie Armin und Germanicus ſtarben.

Nach einem Jahre kehrte Germanicus, mit größerer Macht, nach Germanien zurück, und kam bis an die Weſer. Auf dem andern Ufer dieſes Fluſſes ſtand Armin mit ſeinen Cheruskern. Kaum hatte er die Ankunft der Römer erfahren, als er in ihr Lager ſandte, und Erlaubniß begehrte, mit ſeinem Bruder Flavius ſprechen zu dürfen, der früher ſchon mit Bewilligung der Seinigen, in römiſchen Kriegsdienſt getreten war, und den teutſchen Namen abgelegt hatte.

Germanicus geſtattete die Unterredung. Armin, als er ſich ſeinem Bruder näherte, winckte ſein Gefolge zurück, was auch Flavius that, reichte dieſem die Hand, und ſchleuderte glühende Worte in ſein Herz. Aber umſonſt beſchwur er den bethörten Jüngling, des Vaterlandes zu gedenken, und der Thränen der betagten Mutter, und der Schmach, die den Meineid trifft! Flavius war in Rom üp-

pig geworden, und der Schwindel kindiſcher Eitelkeit hatte ſein Herz ergriffen. Die Sitten und die Armuth ſeiner Heimath kamen ihm faſt lächerlich vor, und er verſuchte ſogar, ſeinen Bruder zur Freundſchaft mit dem Germanicus zu bereden. Da zürnte ihn Armin an, und ſchloß mit den Worten: Die Ehrenzeichen, Halszierden und Siegeskronen, womit dich unſre Feinde ausſchmücken, werden nie das Brandmal des Vaterlandsverräthers auf deiner Stirne bedecken.

Flavius entbrannte im wilden Zorn, und die Brüder hätten ſich feindlich angefallen, wenn nicht ihr Gefolge dazwiſchen getreten wäre.

Tags darauf kam es zur Schlacht, die für die Teutſchen verloren ging, weil ſie in Verwirrung geriethen, und Armin, von Blut und Wunden bedeckt, mit Mühe nur, ſich ſelbſt retten konnte. Die Römer errichteten Siegeszeichen, nämlich einen Raſenhügel, auf welchen die erbeuteten Waffen aufgeſtellt und mit den Namen der überwundenen Völker bezeichnet waren. Dies reizte die Germanen bis zur Wuth; ſie fielen neuerdings über die Römer her, und ſtritten mit unglaublicher Tapferkeit. Aber es fehlte ihnen ein geſchickter Anführer, denn Armin lag an ſeinen Wunden darnieder, und ſie mußten darum dem Feinde zuletzt das Schlachtfeld zum zweitenmale überlaſſen. Trotz dieſer Siege beſchloß Germanicus doch den Rückzug; der größere Theil des Heeres ſchiffte ſich auf

der Ems ein, ward aber vom Sturm ergriffen, und viele gingen dabei jämmerlich zu Grunde.

Indem der römiſche Feldherr über neuen Entwürfen zur endlichen Unterwerfung der germaniſchen Völkerſchaften brütete, wurde er, vom Kaiſer Tiber, nach Rom zurückgerufen. Dort hielt er, am 26ten Mai des Jahres 12, einen Triumph über die Cherusker, Katten, Angriwarer, und andere Stämme, die zwiſchen Rhein und Elbe wohnten. Siegeszeichen, Abbildungen der teutſchen Berge, Flüſſe und Schlachten, wurden mit vorgetragen. Unter den vornehmen Gefangenen, die in dieſem ſchmählichen Zuge aufgeführt wurden, ſah man auch Siegmund und ſeine Schweſter Thusnelda, die ihren dreijährigen Sohn Tumkich an der Hand hatte. Der Verräther Segeſt war Augenzeuge dieſes gräulichen Schauſpiels; er, ein Freund der Römer, ſah, trocknen Auges, vielleicht mit Hohnlachen, ſeinen Sohn, ſeine Tochter und ſeinen Enkel in Sklavenketten!

Armin hatte nun Weib und Kind und Bruder verloren, ihm blieb nur noch das Vaterland, und dieſem wendete er jetzt ſein ganzes Weſen zu. Teutſchland war endlich ſo gut als frei von den Feſſeln der Römer, aber ein Teutſcher konnte den Teutſchen noch gefährlich werden, nämlich Marbod, in Bojoheim, denn er ſuchte täglich ſeine Macht zu erweitern, und hatte ruhig zugeſehen, wie

ſeine übrigen Landsleute im Vertilgungskrieg mit den Römern begriffen waren. Armin rüſtete ſich nun zum Kriege gegen ihn, und auf ſeine Seite traten auch die Sweifen und Langbarden, die es, bis dahin, mit Marbod gehalten.

Zwei gewaltige Heere rückten diesmal ins Feld — Germanen gegen Germanen, beide angeführt von Feldherrn, die ſich in der römiſchen Schule gebildet hatten. Die Schlacht ſchwankte lange unentſchieden; endlich blieb Hermann Sieger, und Marbod zog ſich in die Berge zurück. Er forderte nun Hülfe von den Römern, allein der Kaiſer Tiberius wieß ihn mit der ſchnöden Antwort ab: Sie würden ihm helfen, wie er ihnen gegen die Cherusker geholfen.

Bald darauf wurde er von einem jungen Gotonen, deſſen Volk er unterjocht hatte, überfallen, und mußte Schutz bei den Römern betteln. Man vergönnte ihm, ſeinen Aufenthalt in Ravenna zu nehmen, wo er, nach achtzehn Jahren, gleichſam in der Verbannung ſtarb.

Das Ende Armins war früher und ruhmvoller. Mit feſter Hand wollte er die durch ihn gebildete Heermannei zuſammenhalten, denn nur in dieſem Verein konnte Germanien eine ſichere Gewähr ſeiner Freiheit finden; aber die Häuptlinge der verſchiedenen Stämme zogen die alte Unabhängigkeit vor, die der Willkühr ſchmeichelte, und wobei man die Nachbarn, Einen um den Andern, befehden und

ausplündern konnte. Armin mußte ihnen darum als der gemeinſame Feind erſcheinen, und ſie verſchworen ſich zu ſeinem Untergange. Die näheren Umſtände dieſer ruchloſen That ſind nicht bekannt; nur ſo viel weiß man aus römiſchen Berichten, daß er in ſeinem Hauſe überfallen und ermordet worden. Er war damals ſieben und dreiſig Jahre alt und hatte zwölf Jahre die Cherusker geführt. Das Volk erhielt ſein Andenken in Liedern, und ſo lange es Teutſche gibt, wird ſein Name ſchwerlich untergehen.

Germanicus ſtarb auf ähnliche Weiſe. Nachdem er in Rom ſeinen Triumph gefeiert hatte über die Teutſchen, ging er nach Aſien und Egypten, und ſtarb, auf der Rückkehr, zu Antiochien, im vier und dreiſigſten Jahr ſeines Alters, an Gift, welches ihm, wahrſcheinlich auf Anſtiften des Tiberius, beigebracht worden war.

Was ſich nach Armins Tod zugetragen.

Nach Armins Ermordung blieb zwar Germanien, im Ganzen, frei, aber einige teutſche Völkerſchaften geriethen mit einander in blutigen Zwiſt, und andere, die von den Römern in den Bund aufgenommen waren, warfen das Joch ab, wegen harter Bedrückung. Auch die Batavier und ein Theil von Gallien erhoben ſich gegen Rom, deſſen Weltherrſchaft ſichtbar ihrem Ende ſich näherte. In die Zeit des bataviſchen Kriegs fallen die großen Völkervereine in Teutſchland, und es treten, von da an, nicht mehr einzelne Stämme in der germaniſchen Geſchichte auf, ſondern Manneien oder Eidgenoſſen mit den beſondern Namen der Bünde, wie die Alemannen und Franken.

Um das Jahr 166 brach der Markmannen-Krieg aus, an welchem alle Völkerſchaften Theil nahmen, die von Pannonien an längs der Donau bis an den Nordgau wohnten, als die Mark-

mannen, Quaden, Hermunduren und andere mehr. In Rom, wo dazumal auch die Peſt herrſchte, war die Furcht unbeſchreiblich über das Andringen der zahlloſen Feindesſchaaren, und der Kaiſer Marcus Aurelius ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze ſeines Heeres, und gewann Vortheile gegen die Teutſchen. Aber von den Quaden wäre ihm beinahe der Untergang bereitet worden. Sie lockten ihn in eine dürre, wüſte Gegend, wo ſie ihn umringten, und ſamt ſeinem Heere, durch Durſt aufzureiben dachten. Die Noth bei den Römern war auch bereits aufs Höchſte geſtiegen, und der Krieger ſo ermattet, daß er ſeine Waffen kaum mehr halten konnte. Da flehte die zwölfte Legion, die meiſt aus Chriſten beſtand, zum Himmel, und plötzlich zogen Wetterwolken heran, unter Donner und Blitz ſtrömte ein erquickender Regen nieder, und die Soldaten fingen das Waſſer mit Schilden und Helmen auf. Von dieſer Zeit an führte die zwölfte Legion, der Sage nach, den Namen Fulminatrix oder die Blitzſchleudernde.

Die Heiden ſahen dieſes Ereigniß ebenfalls für ein Wunder an, ihre Geſchichtſchreiber erzählen aber, bei dem Heere ſey ein egyptiſcher Zauberer geweſen, und dieſer habe das Gewitter hervorgebracht.

Um dieſe Zeit, oder ſchon etwas früher, mag auch das erſte Chriſtenthum nach Germanien gekommen ſeyn. Unter den römiſchen

Legionen befanden ſich ſchon viele, die der Lehre des Kreuzes anhingen, und im Gefolge derſelben zogen häufig chriſtliche Miſſionäre, die eifrig bemüht waren, den Glauben an den Erlöſer des Menſchengeſchlechts in der Stille zu verbreiten. Einige Kaiſer verfolgten zwar die Chriſten, aber andere zeigten ſich ihnen geneigt. Zu dieſen letzten gehörte beſonders Alexander Severus, deſſen Mutter Mamäa in die Geheimniſſe des Chriſtenthums durch den Origenes eingeweiht war, und der, in ſeinem Lararium (Hauskapelle) neben Apollo und Orpheus, auch die Bilder von Abraham und Chriſtus zur Verehrung aufgeſtellt hatte. Auch mußte es der Verbreitung der neuen Lehre großen Vorſchub thun, daß unter den römiſchen Kohorten, die am Rhein ſtanden, mehrere vorher in Egypten gelegen hatten, und viele darunter in die Myſterien der Iſis eingeweiht waren. Auch Teutſche, die in den römiſchen Legionen dienten, nahmen an dieſen Myſterien Theil, deren Lehren und Gebräuche mit den Lehren und Gebräuchen des Chriſtenthums nahe befreundet waren, wie, zum Beiſpiel, die Lehre von dem Einen, der da war und ſeyn wird, der Glaube an eine Fortdauer nach dem Tode u. ſ. w.

Die Miſſionäre, welche das Evangelium verkündigten, fanden darum die Gemüther ſchon zum Theil vorbereitet und empfänglich, doch weniger dieſſeits des Rheins, als jenſeits, wo in Strasburg, Trier, Mainz und Cöln die erſten Kirchen entſtanden.

Mit der Einführung des Chriſtenthums hebt eine ganz neue Geſchichte für uns an, die Völkerbünde der Franken, Alemannen und Gothen erſcheinen auf dem Schauplatze, und neue Lebenskeime entwickeln ſich. Die Gothen waren am meiſten wanderluſtig; ſie zogen in entfernte Länder und Reiche, die ſie, zum Theil, unterjochten; die Franken hatten es auf Gallien abgeſehen, nur die Alemannen hielten treu am teutſchen Lande, alle aber ſtanden in Waffen gegen die Römer, und rüttelten da und dort an den morſchen Säulen des ungeheuern Weltreichs, bis es zuſammenſtürzte.

Vom Aufſtande des Claudius Civilis.

Die Geſchichte, welche ich jetzt erzählen will, ſteht als ein beſonderes Ereigniß für ſich da, und es ſcheint daher ſchicklicher, ſie in einem getrennten Abſchnitte folgen zu laſſen.

Unter den teutſchen Völkerſchaften hatten die Bataver, am Unterrhein, ſich faſt immer zu den Römern gehalten. Allein die Schutzgenoſſen der Eroberer ſind meiſt faſt ſchlimmer daran, als die beſiegten und zinsbaren Völker, denn ſie müſſen ihren Schirmherrn ſtets zu Werkzeugen dienen, und haben ihren Antheil zwar an den Mühſalen des Kriegs, nicht aber an dem Gewinn deſſelben. Dies erfuhren auch die Bataver.

Zur Zeit, als ſich Veſpaſian und der Wütherich Vitellius um die Herrſchaft Roms ſtritten, lebten in dieſem Lande zwei Fürſtenſöhne und Brüder, Julius Paulus und Claudius Civilis. Sie ſchienen jedoch mit den römiſchen Namen keineswegs auch

römiſchen Sinn angenommen zu haben, und beide geriethen auch wirklich in Verdacht, als wollten ſie Unruhen erregen. Der ältere Bruder wurde hingerichtet, und Civilis entging mit Noth demſelben Schickſale. Von dieſem Moment an ſchwur er den Römern ewigen Haß, wie Hannibal, dem er auch darin zu vergleichen war, daß er, wie jener, nur ein Auge hatte.

Der Zufall begünſtigte ſeine geheimen Entwürfe. Vitellius ließ bei den Batavern junge Mannſchaft für ſein Heer ausheben. Die, welche den Auftrag zu beſorgen hatten, erlaubten ſich das Schlechteſte. Sie nahmen alte, ſchwache Leute, oder junge Knaben, um ſie wieder für Geld loszulaſſen, und trieben ſcheulos ihr Spiel mit Recht und Sitte. Alle Gemüther wurden darob empört, und Civilis benutzte den glücklichen Augenblick.

Zwiſchen Xanten und Nimwegen zieht ſich eine Wüſtenfläche hin, die noch jetzt vom alten Reichswald umkränzt wird. In dieſen damals heiligen Hain lud Civilis die Vornehmſten ſeines Volkes zu einem Gaſtmahle. Bei ſolchen Gaſtgeboten pflegten unſere Väter auch immer zu berathſchlagen. Als es nun tief in der Nacht war, und die Luſt alle Herzen geöffnet hatte, fing er an, von ſeinem Vorhaben zu reden. Zuerſt rühmte er die Tapferkeit ſeiner Landsleute, und zählte unter großen Lobſprüchen auf, was ſie bis jetzt für die Römer gethan. Hierauf machte er eine lebendige

Schilderung von der Undankbarkeit und Treuloſigkeit derſelben, von ihren abſcheulichen Laſtern, von ihrem Geize, ihrer Ueppigkeit, ihrer tiefen Verworfenheit. Ha! rief er, behandelt man uns als Bundesgenoſſen? Nein, als feile Knechte, die ſichs zur Ehre rechnen müſſen, für ihre Herren bluten zu dürfen. Rom und ſeine Legionen ſind nicht mehr; in den Winterlagern gibt es Siechlinge, aber keine Krieger. Jetzt iſt der Zeitpunkt zur Rache und Freiheit, jetzt, beim innern Zwieſpalt der Römer, werden wir leicht ihr verhaßtes Joch abſchütteln. Auf unſre Brüder, die übrigen Germanen, dürfen wir mit Gewißheit rechnen; ſie, die unverſöhnlichen Feinde Roms, machen unſere Sache mit Freuden zu der ihrigen.

Dieſe Rede machte unbeſchreiblichen Eindruck; alle erhoben ſich von ihren Sitzen, und der Bund für Freiheit wurde, nach der vaterländiſchen Sitte, beſchworen. Es wurden hierauf Abgeordnete an die benachbarten Kanninefaten geſchickt, um ſie zur Theilnahme einzuladen. Sie traten augenblicklich bei. Unter ihnen lebte ein tapferer, angeſehener Mann, aus edlem Geſchlecht, Brenno mit Namen. Auf den Rath des Civilis ernannten ihn ſeine Landsleute zum Feldherrn. Er wurde auf einen Schild geſetzt, umhergetragen, und vom Volke, unter Frohlocken, als Feldhauptmann begrüßt.

Civilis blieb noch hinter dem Vorhange ſtehen, um die Bewegung deſto ſicherer zu leiten. Durch geheime Unterhandlung

gewann er die bataviſchen Kohorten, welche in Mainz lagen. Brenno vereinigte ſich, ohne Zeitverluſt, mit den Frieſen, welche jenſeits des Rheins wohnten, und brach, vom Meere her, in das Winterlager der römiſchen Kohorten ein, die ſich eines ſolchen Angriffs nicht verſahen, und auch, zum Widerſtande, zu ſchwach waren. Ihr Lager wurde ſchnell genommen und geplündert, und ſie ergriffen, ſamt ihrem Anführer, die Flucht.

Civilis hielt es noch nicht für gerathen, die Maske abzulegen. Er befehligte ſelbſt eine bataviſche Kohorte im römiſchen Dienſt, und machte nun den Flüchtlingen Vorwürfe. Sie ſollten, ſagte er, wieder in ihr Winterlager zurückkehren: er allein wolle es mit den Kanninefaten aufnehmen. Die Römer ſchöpften jedoch Argwohn, und Civilis ſah ſich genöthigt, den Kampfplatz öffentlich zu betreten. Schnell zog er die Kanninefaten, Frieſen und Bataver zuſammen, und ſtellte ſich in die, den Germanen gewöhnliche, keilförmige Schlachtordnung. Gegenüber, nicht weit vom Rheine, lagerten die Römer. Sie hatten eine Flotte von 24 Schiffen, die an dem Gefecht Theil nehmen ſollte. Dieſes hatte aber kaum begonnen, als ſchon die Tungrer mit ihren Fahnen zu dem Civilis übergingen, und ihre Waffen gegen die Römer kehrten, welche in Verwirrung geriethen, und ſich bald gezwungen ſahen, das Schlachtfeld zu räumen.

Aehnliches geſchah auf den Schiffen, wo ein Theil der Ruderknechte aus Batavern beſtand. Dieſe hinderten Anfangs, wie aus zufälligem Verſehen, Soldaten und Schiffleute in ihren Bewegungen, trieben dann, mit offenbarer Abſicht, die Fahrzeuge nach dem jenſeitigen Ufer, und ermordeten endlich die Steuerleute und Centurionen, die ſich ihrem Willen nicht fügen wollten. Zuletzt war die ganze Flotte übergegangen oder erobert.

Die Kunde von dieſer Begebenheit erſcholl bald durch ganz Germanien, und im Civilis ſchien ein neuer Armin auferſtanden. Einige teutſche Stämme ließen ihm Glück wünſchen, und boten ihm Hülfsvölker an. Nur die Gallen blieben muthlos, und obgleich ſchon lange wundgedrückt vom römiſchen Joch, hatten ſie doch nicht das Herz, die günſtige Gelegenheit zu ihrer Befreiung zu benutzen.

Civilis verſtand nicht blos die Kunſt des Kriegs, ſondern auch die oft ſchwierigere: Menſchen zu gewinnen. Die Befehlshaber der galliſchen Kohorten, welche als Gefangene in ſeine Hände gefallen waren, entließ er, ohne Löſegeld, und auch den gemeinen Kriegern ſtellte er frei: wegzugehen oder unter ſeine Fahnen zu treten. Die, welche blieben, erhielten ihre römiſchen Waffen zurück und hohen Sold. Zugleich ſuchte er ihren Ehrgeiz aufzuregen, und die Liebe zum Vaterland. Warum, ſagte er, wollt ihr Knechte ſeyn, da ihr freie Männer werden könnt? Schon vor den Batavern ſind die

Römer geflohen: was wird erſt geſchehen, wenn ganz Gallien ſich erhebt? Und wodurch haben dieſe ſtolzen Welteroberer bisher geſiegt? Doch nur durch die germaniſchen Hülfsvölker.

Mit dieſen und andern Reden wußte er den hohen, männlichen Sinn zu erwecken, ohne welchen, weder im Kriege, noch im Frieden, Großes geſchehen kann.

Die Römer wurden zu ſpät gewahr, daß Civilis ſie hintergangen. Der Legat Mummius Lupercus, welcher zwei Legionen im Winterlager befehligte, brach jetzt ſchleunig gegen ihn auf, und zog Hölfsvölker von den Ubiern und Treverern an ſich. Auch befand ſich noch bei ihm ein Geſchwader Bataver. Gegen ihn ſtand Klaudius Labeo, ein bataviſcher Feldhauptmann, der aber heimlichen Groll wider den Civilis im Herzen trug. Um den Muth der Seinigen zu erhöhen, und die Römer abzuſchrecken, ließ er die Fahnen der Gefangenen römiſchen Kohorten ringsum aufpflanzen, und ſeine Mutter, ſeine Schweſtern, die Weiber und Kinder ſeiner Soldaten mußten dem Heere folgen, denn ſo war es Sitte der Germanen, damit ein jeder wußte: er kämpfe für ſein Liebſtes und Theuerſtes. Bald erſcholl der Schlachtgeſang — wild und furchtbar; — ſtill, von ſchwerer Ahnung gedrückt, rückten die Römer heran. Das Gefecht begann, aber plötzlich gingen die Bataver im feindlichen Heere zu ihren Brüdern über; die Ubier und Treverer, dadurch

zaghaft gemacht, zerſtreuten ſich da und dorthin, und zuletzt wichen auch die Römer, und überließen dem Labeo das Schlachtfeld.

Acht Kohorten Bataver und einige von den Kanninefaten, welche auf dem Wege nach Rom waren, vernahmen die Begebniſſe in ihrem Vaterlande. Auf der Stelle kehrten ſie um, feſt entſchloſſen, an dem Kampfe des Civilis Theil zu nehmen. Bei Bonn wollten ihnen die Römer den Uebergang verwehren, aber ſie machten ſich offene Bahn mit dem Schwert in der Hand, zogen ruhig bei Köln vorüber, und erreichten glücklich die erſehnte Heimath.

Civilis fand es, bei der Uebermacht der Römer, noch nicht gerathen, die Unabhängigkeit ſeines Volks auszurufen. Vielmehr wollte er noch länger den Schein haben, als ſey ſein Widerſtand blos gegen die Parthei des Vitellius gerichtet. Darum ließ er jetzt auch alle Bataver dem Veſpaſian huldigen, und ſchickte Geſandte an die vom Labeo geſchlagenen zwei Legionen, mit der Aufforderung: ſie ſollten ſeinem Beiſpiele folgen. Auf ihre Weigerung, die er vorausgeſehen, ſuchte er ſein Heer zu verſtärken. Mehrere germaniſche Stämme verbanden ſich jetzt mit ihm, beſonders die Tenchterer und Brukterer. So zog er, mit großer Heeresmacht, gen Veterum, wo jene Legionen ſtanden. Beide Ufer des Rheins waren mit den Kriegern des Civilis bedeckt, und der Strom ſelbſt mit ſeinen Schiffen. Jeder Stamm trug vor ſich her die ihm eigenen Thierbilder,

welche in heiligen Hainen aufbewahrt wurden. Bei dem Anblick dieſer Macht wurden die Römer beſorgt; aber ihr wohlbefeſtigtes Lager und die Hoffnung auf baldige Hülfe flößten ihnen doch wieder Muth ein. Auch vertheidigten ſie ſich mit großer Kunſt und vieler Tapferkeit, und umſonſt verſuchten die Teutſchen mehrere Stürme, die ihnen viele Menſchen koſteten, aber ohne Erfolg blieben.

Auch kamen nun wirklich den eingeſchloſſenen Legionen neue römiſche Truppen zu Hülfe. Ihr Anführer Vocula hielt es jedoch nicht für gut, die Teutſchen anzugreifen; er lagerte ſich ruhig bei Gelduba, dem heutigen Flecken Gelb, am Rhein, und beobachtete den Civilis. Doch führte der Zufall bald eine Schlacht herbei. Ein Schiff mit Getreide für die Römer kam den Fluß herab. Die Teutſchen wollten ſich deſſen bemächtigen — jene leiſteten Widerſtand. Von beiden Seiten drangen jeden Augenblick mehr Leute hinzu, bis ſich zuletzt zwei Heerhaufen bildeten, und ein blutiges Gefecht entſtand, in welchem die Germanen Sieger blieben.

Unterdeſſen verſtärkte ſich Civilis täglich durch neue teutſche Bundesgenoſſen, die ihm Geiſeln gaben, zum Zeichen ihrer Treue. Dieſe mußten die Landſchaften der Ubier, Treverer und anderer Stämme überfallen, welche es mit den Römern hielten. Beſonders erbittert waren die Teutſchen gegen die Ubier, welche ſogar ihren vaterländiſchen Namen abgelegt hatten, und ſich Agrippiner nannten.

Bei Markodurum (Düren an der Rur) wurden ſie unverſehens angegriffen, und erlitten eine große Niederlage.

Civilis ſtand noch immer vor Veterum, das er nicht bezwingen konnte. Ein neuer Sturm, welchen er in dunkler Nacht unternahm, lief unglücklich ab. Jetzt kam die Nachricht vom Tode des Vitellius, der vom Veſpaſian bei Cremona aufs Haupt geſchlagen worden war, und an Civilis gelangte die Aufforderung: Nun alle Befehdung einzuſtellen, indem der, für welchen er das Schwert gezogen, jetzt allgemein als Kaiſer anerkannt ſey. Der teutſche Feldherr konnte nicht länger ausweichen: er mußte ſeine wahre Geſinnung erklären. Er antwortete den römiſchen Abgeordneten: „Fünf und zwanzig Jahre lang habe ich unter Roms Adlern gefochten, oft mein Blut, mein Leben gewagt, und keinen andern Lohn erhalten, als daß man meinen Bruder erwürgte, und mich in Ketten ſchlug. Darum will ich ferner nicht den Römern dienen, ſondern mein Vaterland an ſeinen Unterdrückern zu rächen ſuchen.“

Er ſchickte nun auch alsbald die bataviſchen Kohorten, welche vorher unter den Römern gedient hatten, gegen das feindliche Lager bei Gelduba. Dieſe ſtreiften, unterwegs, nach Askiburg, welches ſie plünderten, und überfielen hierauf, mit Blitzesſchnelle, die Legionen bei Gelduba. Das Lager war erſtiegen, als die Römer kaum erſt

das Daſeyn der Teutſchen gewahr wurden, und es begann keine Schlacht, ſondern ein gräuliches Niedermetzeln.

Die beiden Legionen wären vertilgt worden, hätte nicht das Glück ſie gerettet; während des ſchrecklichen Handgemengs traf unvermuthet ein Haufe römiſcher Hülfsvölker ein. Die Teutſchen wurden nun im Rücken angegriffen, und erlitten einen großen Verluſt, doch ſchlugen ſie ſich am Ende durch, und brachten die eroberten Adler mit den Gefangenen zu dem Civilis. Bald darauf verſuchten es die Römer, Veterum zu entſetzen. Sie lieferten den Teutſchen eine Schlacht, in welcher ſie bereits Sieger waren, als Civilis mit dem Pferde ſtürzte und für todt gehalten wurde. Die Seinigen geriethen in Beſtürzung und flohen, aber der römiſche Heerführer wagte dennoch nicht, ſie zu verfolgen, ſondern begnügte ſich, Veterum noch mehr zu befeſtigen. Unterdeſſen hatte ſich Civilis wieder erholt, und ſchnitt den Römern die Zufuhr ab, wodurch großer Mangel bei ihnen entſtand. Der Rhein befand ſich in den Händen der Germanen, und das Getreide mußte zu Lande herbeigeſchafft werden. Aber auch hier beſetzte Civilis die Brücken und Wegengen, und benutzte zugleich mit großer Klugheit die Fehler des römiſchen Feldherrn, der um dieſe Zeit ſein Heer trennte. Gelduba fiel in die Hände der Teutſchen, und die römiſche Reiterei wurde bei Noveſium geſchlagen.

Jetzt erhoben ſich auch die Gallier, nachdem ſie ſo lange das römiſche Joch ruhig getragen. Der Brand des Capitols hatte ihren Muth und ihre Hoffnungen geweckt, denn die Druiden deuteten dieſes Ereigniß auf Roms Untergang. In alten Zeiten, ſagten ſie, als unſere Väter, die Gallier, Rom erobert hatten, blieben das Capitol und der Tempel des Jupiters unverſehrt ſtehen, und eben darum wurde das römiſche Reich erhalten, jetzt aber iſt das heilige Unterpfand ſeiner Dauer dahin; der Himmel zürnt über die Römer, und die über den Alpen wohnenden Völker werden kommen und die Stadt in Beſitz nehmen.

Die Treverer und einige andere galliſche Völker ſchickten Abgeordnete an den Civilis; es wurde ein Bündniß geſchloſſen, und die Verſchworenen kamen nachher heimlich in Köln zuſammen, unter denen ſich auch einige angeſehene Ubier und Tungerer befanden. Es wurde verabredet, ſich vornämlich der Alpen zu bemächtigen, um den Römern den Zugang von Italien nach Gallien abzuſchneiden, und zugleich die römiſchen Heerführer, in Teutſchland, zu ermorden. In dieſer Abſicht wurden in die galliſchen Provinzen Leute geſchickt, welche das Volk zum Aufſtande gegen die Römer bewegen ſollten, und der ganze Entwurf reifte ſchnell zur Ausführung. Unterdeſſen hatte Vocula, der römiſche Feldobriſte, von der Verſchwörung Nachricht erhalten, und beſchloß: Liſt gegen Liſt zu gebrauchen. Er

ging nach Köln, und unterredete ſich dort mit Labeo, dem Bataver, deſſen oben ſchon gedacht wurde. Dieſer, voll unauslöſchlichen Haſſes gegen Civilis, verſprach, den größten Theil ſeiner Landsleute den Römern wieder zuzuwenden, wenn man ihm Geld und Volk geben wolle. Er erhielt beides; unternahm jedoch nur einige unbedeutende Streifzüge. Unterdeſſen zog Vocula mit ſeinem Heer bis vor Veterum. Bei ihm waren die galliſchen Feldobriſten Claſſicus und Tutor, welche das Bündniß mit dem Civilis geknüpft hatten. Als das römiſche Heer bei Veterum anlangte, trennten ſich die Gallier von demſelben, und verſchanzten ſich abgeſondert, obgleich Vocula alles verſuchte, ſie treu zu erhalten. Dieſer zog ſich bald nach Noveſium zurück, allein die Gallier folgten ihm auf dem Fuße, lagerten in ſeiner Nähe, und reizten ſeine Soldaten zum Aufſtand, die denn auch ihren Feldherrn ermordeten, und die übrigen römiſchen Befehlshaber gefangen nahmen. Hierauf erſchien Claſſicus im römiſchen Lager, übernahm darin alle Gewalt, und die Soldaten mußten den Galliern den Eid der Treue ablegen, und zugleich ſchwören, keine andere Herrſchaft anzuerkennen. Tutor zog nun mit einem ſtarken Heerhaufen vor Köln und Mainz, ließ gleichfalls alles römiſche Kriegsvolk, welches er antraf, huldigen, und die Centurionen, welche ſich weigerten, hinrichten.

Ein unglücklicheres Loos traf die römiſche Beſatzung, welche noch in Veterum lag. Sie ergab ſich an den Claſſicus auf die Bedingung eines freien Abzugs, fiel aber unterwegs in die Hände der Teutſchen, und wurde theils niedergehauen, theils zerſtreut. Civilis ſchien die That zu mißbilligen, doch wohl nicht ernſtlich. Auch wollte ihm der Gedanke an ein galliſches Reich, welches Claſſicus und Tutor zu ſtiften gedachten, nicht ganz gefallen. Auf jeden Fall war er entſchloſſen, Teutſchlands Freiheit und Unabhängigkeit zu erhalten, und nie eine Oberherrſchaft der Fremden zu dulden. So blieben die Germanier und Gallier zwar Bundesgenoſſen gegen Rom und für die gemeinſame Freiheit, allein jedes Volk gehorchte nur ſeinen eigenen Führern. Sie kämpften neben einander in der Feldſchlacht, und theilten die Beute; doch kann nicht angegeben werden, ob Gallier oder Germanen an den verſchiedenen Siegen den meiſten Antheil gehabt. Die allgemeine Verbreitung dieſes Aufſtands, der Rom zu zernichten drohte, wird der Seherin Velleda zugeſchrieben, von welcher wir ſchon oben einige Nachrichten gegeben. Gleich Anfangs, als Civilis die Waffen ergriff, ſoll ſie verkündigt haben: die Teutſchen würden als Sieger aus dem Kampfe gehen, und die römiſche Macht auf immer von der germaniſchen Grenze entfernt werden. Dieſe Weiſſagung galt für einen Ausſpruch der Gottheit, und entzündete im Volk das Feuer der Begeiſterung.

Civilis benutzte auch mit gewohnter Klugheit den Glauben an die Prophetin und ſchickte ihr von aller Beute einen Antheil. Auch der unglückliche römiſche Legat Mumius Lupercus, welcher den Teutſchen in die Hände gefallen war, wurde als Gefangener der Jungfrau zugeſendet. Ohne Zweifel hätte er in den Hainen der Brukterer, wo die Seherin wohnte, auf dem Opferaltare bluten müſſen, aber ſeine Begleiter tödteten ihn unterwegs.

Beide Ufer des Rheins waren, zu dieſer Zeit, ein großes Schlachtfeld, wo, faſt täglich, in größern oder kleinern Haufen, gefochten wurde. Die Teutſchen überfielen die Feinde auf ihren Märſchen, in ihren Winterlagern und Veſten, und von den zahlreichen Legionen und Hülfstruppen der Römer waren zuletzt nur noch wenige Trümmer übrig. Mainz und Vindoniſſa allein konnten nicht bezwungen werden. Auch Köln blieb noch dem alten Herrn treu. Civilis und Claſſicus zogen nun vor dieſe Stadt, jedoch in verſchiedener Geſinnung. Dieſer meinte, man müſſe ſie plündern und zerſtören, jener dagegen rieth zur Milde. Bei Gründung eines neuen Reichs, ſagte er, müſſe man vor allem die Gemüther zu gewinnen und den Groll zu vertilgen Bedacht nehmen. Auch ſey er den Bewohnern Kölns Dank ſchuldig, denn ſie hätten ſich gegen ſeinen gefangenen Sohn gaſtfrei erwieſen. Nach langem Hin- und Herreden wurde die Meinung des Civilis angenommen. Die Tenchterer, im Namen

der geſammten Eidgenoſſen, ſchickten eine Geſandtſchaft in die Stadt, die ſich bereits willig erklärt hatte, dem teutſchen Bunde beizutreten, mit folgendem Antrag:

Die Verbündeten dankten der Gottheit, daß die Agrippiner wieder teutſche und freie Leute werden wollten, nachdem ſie ſo lange einen fremden Namen und ein fremdes Joch getragen. Es könne jedoch ein aufrichtiges Bündniß zwiſchen der Stadt und den germaniſchen Völkerſchaften unmöglich beſtehen, wenn nicht die Mauern der Stadt geſchleift würden. Dieſe ſeyen ein Zeichen der Knechtſchaft. Wilde Thiere verlören ihren Muth und ihre Stärke, wenn ſie eingeſperrt lebten, und mehr noch entwöhne ſich der Menſch, hinter Mauern, von aller Tapferkeit. Auch müßten die Römer, welche ſich noch in der Stadt befänden, erwürgt werden, und die Güter derſelben ſollten den ſämmtlichen Teutſchen heimfallen, damit in Zukunft, keiner ſich entſchuldigen oder von dieſer That losſagen könne, ſondern ein Jeglicher dafür ſtehen müſſe. Auch ſolle es ferner jedem teutſchen Volke frei ſtehen, auf dieſem oder jenem Rheinufer zu wohnen, wie es ihm gut dünke, und wie die Vorfahren es gehalten, denn bei tapfern Leuten müſſe das Land, wie das Sonnenlicht, Allen offen ſtehen.

Dieſem Antrage war noch eine ernſtliche Ermahnung an die Einwohner von Köln beigefügt. Zu den Geſetzen und der Lebensweiſe

ihrer Väter zurück zu kehren, der Ueppigkeit, die mit den Römern und der Knechtſchaft zu ihnen gekommen, zu entſagen, und ſich der alten teutſchen Redlichkeit neuerdings zu befleißen.

Die Agrippiner wollten weder Ja noch Nein ſagen. Sie waren zu lange Römer geweſen, um ſo ſchnell wieder Teutſche zu werden. Ihre Antwort lautete: Die Freiheit ſey ihnen willkommen, allein die römiſche Macht ſey noch nahe und furchtbar, darum ſcheine es gerathener, ihre Mauern auszubeſſern, als ſie niederzureiſſen. Römer fänden ſich keine mehr in der Stadt, auſſer denen, die ſich häuslich in Köln niedergelaſſen, und mit ihnen durch Heirathen verbunden ſeyen. Man werde ihnen aber nicht anmuthen, ihre eigenen Eltern, Kinder und Geſchwiſter zu erwürgen. Die Zölle und andere Beſchwerden wollten ſie abthun, und die Stadt öffnen, doch nur bei Tag, und wer hinein wolle, müſſe ohne Waffen kommen. Uebrigens wollten ſie den Civilis und die Velleda als Schiedsrichter in der Sache anerkennen.

So geſchah es auch, und der Vertrag wurde, nach den Bedingungen der Agrippiner, einſtweilen geſchloſſen.

Civilis wollte nun auch die übrigen Rheinſtädte noch von den Römern abwenden, aber er kam nur bis in das Land zwiſchen der Rur und Maas, wo ſich ihm Labeo wieder, wie ſein böſer Dämon, entgegenſtellte. Nicht aus Neigung zu den Römern, ſondern aus

Haß gegen Civilis hatte dieſer Bataver neuerdings einen Heerhaufen aus allerlei Volk geſammelt. Damit beſetzte er nun die Brücke über die Maas, und wehrte den Teutſchen den Uebergang. Civilis beſann ſich jedoch nicht lange; er ſchwamm mit den Seinigen über den Strom, kam dem Labeo in den Rücken, und trat furchtlos unter die Tungern, die ſich bei jenem befanden, und rief ihnen zu: Wir haben nicht die Waffen ergriffen, um die Bataver und Treverer zu Herrn der übrigen Völker zu machen, ſondern für die gemeinſame Freiheit. Wollt Ihr in unſern Bund treten, oder mich als Euern Streitgefährten annehmen? ich ſtelle Euch beides frei.

Bei dieſen Worten legten die Tungern die Waffen nieder, und erklärten ſich für den Civilis. Die übrigen Haufen des Labeo folgten dem Beiſpiel, und er ſelbſt konnte ſich kaum durch die Flucht retten.

Unterdeſſen gewannen die Römer, tiefer in Gallien, wieder große Vortheile; die meiſten Völkerſchaften ſöhnten ſich mit ihnen aus, und erkannten aufs Neue ihre Herrſchaft. Nur die Treverer, Lingonen und wenige andere blieben dem teutſchen Bunde treu. Ueber die Alpen kamen jetzt ſieben römiſche Legionen, geführt von den tapfern Feldobriſten Annius Gallus und Petiles Cerealis. Tutor hatte die Alpen nicht beſetzt, wie es in dem Bündniſſe zwiſchen den Batavern und Treverern verabredet worden war, Klaſſicus ſaß müßig

daß ein Werk, wie er es auszuführen gedachte, einzig nur im Frieden gedeihen möge. Zugleich aber vergab er ſich nicht das Geringſte an ſeinem Anſehn, und zeigte ſich bald nachgiebig, bald ſtolz, alles zur rechten Zeit. Auch konnte er wohl auf ſein Heer pochen, welches 70,000 Fußgänger zählte, und 4000 Reiter.

Die Zeit war nun gekommen, da ſich Marbod für ſtark genug hielt, ſeine Unternehmung ganz auszuführen. Er brach mit ſeinen Völkern aus den bisherigen Sitzen auf, führte ſie ins Land der Bojer (ins ſüdliche Böhmen) vertrieb die alten Bewohner, und gründete ſich daſelbſt ein eigenes Reich, welches, durch ſeine Lage und die Beſchaffenheit des Landes, leicht gegen die Römer vertheidigt werden konnte.

In die verlaſſenen Gauen ſchwärmten nun, vom Ueberrhein, Teutſche, Gallier und Römer herüber, und ſiedelten ſich an. Die Römer umgaben das Land mit einem Wall (Rain, Pfalhecke,) wovon noch Spuren ſichtbar ſind, und ſo entſtanden die dekumatiſchen Felder, die einen Theil des heutigen Großherzogthums Heſſen und Königreichs Würtemberg und das Großherzogthum Baden ausmachten.

Vom Armin oder Hermann.

In Pannonien und Illyrien führten die Römer, um dieſe Zeit, unter den Feldherrn Tiberius und Germanicus, blutige Kriege, aber im teutſchen Lande ſchien ein langer Friede aufzublühen. Die Römer hatten hier viele zerſtreute Landſtriche beſetzt, und übten eine gewiſſe Herrſchaft aus über die Eingebohrnen. Sie fingen ſogar an, Kolonien zu errichten, Städte anzulegen, vertheilten unter die Veteranen Ländereien, und die Teutſchen brachten, was ſie zum Verkauf beſaßen, auf die Märkte, und wurden auch, in manchen Stücken, geſitteter. Tribut zu fordern, wagten die Römer nicht, wohl aber Hülfsvölker, denn dieſe zu geben, hielt der Teutſche nie für ſchimpflich. Viele edle germaniſche Jünglinge nahmen ſogar freiwillig Dienſt, und kämpften, wie noch ſpäter und bis in unſern Tagen, für fremdes Recht und fremdes Unrecht.

Hätten ſich die Römer fortwährend mit dieſer Mäßigung und Klugheit betragen, ſo hätten die Germanen, welche unter ihnen wohnten, ohne Zweifel, nach und nach, ihre Sitten und Gewohnheiten verändert, ihre Sprache und ihre Begriffe. Sie hätten ſich zu fremden Göttern gewendet und zu fremden Laſtern, und untergegangen wären die edlen Keime, aus denen allmählig ein neues, friſches Völkerleben aufblühen ſollte. Dies zu hindern und den Sturz der römiſchen Weltherrſchaft zu beſchleunigen, mußte Auguſtus, wie vom ewigen Schickſal getrieben, einen Mann ſenden, der den alten Zwiſt wieder erweckte. Dieſer Mann war Varus, bisher römiſcher Statthalter in Syrien. Dieſes reiche Land hatte ſeinen Geldgeiz nicht befriedigen können, und nun wollte er auch das arme Germanien ausplündern. Er ſchlug ſein Lager inmitten der von ſeinen Landsleuten beſetzten Länder auf, ohngefähr in der heutigen Grafſchaft Lippe, und fing nun an, die Teutſchen wie nichtswürdige Sklaven zu behandeln. Die Abgaben, die er von ihnen erpreßte, waren unerſchwinglich, und zur Härte fügte er noch Hohn und Gewaltthat. Sie mußten vor ſeinem Richterſtuhl erſcheinen, den die Schergen umgaben, und, nach römiſchen Geſetzen, die den Germanen fremd waren, ja oft nach bloſer Laune, entſchied er die Zwiſte, und ſchaltete über Gut und Leben.

Solchen Schimpf mochten die Teutſchen nicht länger dulden. Unter ihnen lebte damals ein kühner Heldenjüngling, Armin mit Namen, ein Sohn des Cheruskerfürſten Sigimer. Dieſer hatte im römiſchen Heere gedient, wo ſein Bruder Flavius ſich noch befand, und die Würde eines Ritters erworben. Aber ihm lag unendlich näher die Ehre ſeines Landes und die Reize des italiſchen Himmels konnten nie die Sehnſucht nach den Wäldern und Bergen ſeiner Heimath in ihm vertilgen. Er war von hoher, edler Geſtalt, und ein unternehmender Geiſt leuchtete ihm aus den Augen. Lange trug Armin in ſeiner Bruſt den Gedanken, der Befreier ſeines Vaterlandes zu werden, und jetzt ſchien der Augenblick dazu günſtig. Dem römiſchen Feldherrn ſtand freilich eine große Macht zu Gebot, und inmitten ſeiner Kohorten war es nicht wohl möglich, einen bedeutenden Heerhaufen zu ſammeln, und dem Feinde die offene Stirne zu bieten. Armin wollte daher zur Liſt ſeine Zuflucht nehmen, und beredete ſich darüber mit ſeinen Vertrauten. Faſt täglich mußten ſich nun einige Teutſche, mit erdichteten Streitigkeiten, vor den Richterſtuhl des Varus ſtellen, und dort Recht ſuchen, und ſich ſeiner Entſcheidung, mit ſcheinbarem Gehorſam, unterwerfen. Keiner durfte ein unfreundliches Wort gegen die Römer äuſſern, im Gegentheil bemühte ſich ein jeder, ihnen freundlich zu ſeyn, und Dienſte zu leiſten. Das machte den Varus ſicher. Er gab

ſeinen Soldaten Freiheit, ſich zu zerſtreuen, geſtattete auch wohl, daß ſie mit den Teutſchen gemeinſame Streifzüge gegen benachbarte Stämme unternahmen.

Bald ſchien alles reif zur Ausführung, da trat ein Teutſcher auf als Verräther ſeines Volks und ſeines Landes. Dieſer Mann war Segeſt, ein Fürſt der Dulgubiner und Chaswaren. Armin hatte ihm ſeine Tochter Thusnelda entführt, und ſie zum Weibe genommen, darob haßte er ihn tödtlich, und hatte kaum von der Verſchwörung Kunde erhalten, als er ſogleich den Varus davon unterrichtete. Segeſt rieth dem Feldherrn, den Armin und die übrigen Häupter gefangen zu nehmen, damit das Volk keine Anführer hätte, und nichts mit Erfolg unternehmen könnte. Varus beſaß Verſtand, und mißtraute dem Segeſt, den er als den Feind Armins kannte.

Nun war aber doch für die Verſchwornen keine Zeit mehr zu verlieren. Die Bewohner einer entfernten Gegend mußten ſchnell zu den Waffen greifen, und gegen die Römer aufſtehen. Varus brach alsbald gegen ſie auf, ruhig und ſorglos, denn er wähnte, in ſeinem Rücken nur Freunde zurück zu laſſen. Doch hatte er kaum einige Tagmärſche zurückgelegt, als Armin und ſein Vater Sigimer ihre Mannen aufriefen, die ſich ſchon bereit hielten, die Römer, welche noch um ſie waren, tödteten, und dem Varus

nachzogen, den ſie im Teutoburger Wald erreichten. Jetzt erſt ſah der Römer, daß er in die Schlinge gerathen ſey. Seine Lage war ſchrecklich. Die vielfach durchſchnittene Gebirgsgegend und der unwegſame Wald hinderten alle Anordnung, und ein Durchgang mußte erſt geöffnet werden. Man hieb Bäume um, und ſchlug Brücken über die Sümpfe, allein dadurch wurden die römiſchen Soldaten abgemattet, noch bevor ſie ins Gefecht kamen, und auſſerdem fiel ihnen der große Troß beſchwerlich, denn der Feldherr führte viel Gepäck mit ſich, und Haufen von Weibern, Kindern und allerlei Geſindel waren dem Heere gefolgt. Zu dieſen Uebeln geſellte ſich noch die Ungunſt des Himmels. Ein Sturm erhob ſich, Regengüſſe ſtrömten nieder, die Waldbäche ſchwollen an, das Erdreich löſte ſich auf, und man konnte faſt keinen Schritt thun, ohne zu ſtraucheln.

Bei dieſer Noth der Römer näherten ſich plötzlich die Germanen, mit wildem Geſchrei. Eine unglaubliche Verwirrung ſtellte ſich im Heere des Varus ein, und es galt kein Befehl und kein Gehorſam. Die Teutſchen hielten ſich jedoch, den erſten Tag, noch in einiger Entfernung, und es gab nur einzelne, leichte Gefechte.

Am andern Morgen brachen die Römer auf; einen Theil ihres Gepäckes hatten ſie, in der Nacht, verbrannt, den andern ließen ſie zurück. Sie kamen in eine baumleere Gegend, die ſie

J. M. Mettenleiter inv. F. Oberthür sculps.

NIEDERLAGE DES VARUS

aber bald wieder in dichte Wälder führte. Immer noch tobten Sturm und Regen, immer mehr drängten die Feinde, die ſich mit jedem Tage verſtärkten. Die Römer, in eine große Maſſe zuſammengeknäult, und rings von den Germanen umſchwärmt, verloren eine Menge Leute. So gings einige Tage, bis Varus an ſeiner Rettung verzweifeln mußte, und ſich ſelbſt das Schwert in die Bruſt ſtieß. Mehrere ſeiner Officiere folgten ſeinem Beiſpiele. Mit dem Tode der Führer brach das gänzliche Verderben über ihr Heer ein; viele ſtürzten ſich, muthlos, in die Waffen der Feinde, andere wehrten ſich verzweifelt, aber ohne Erfolg. Faſt alle Römer ſanken, nach und nach, unter den Friemen und Schwertern der Teutſchen, ſelbſt ihre Pferde wurden nicht geſchont. Auf 50,000 Menſchen ſoll ſich die Zahl der Erſchlagenen belaufen haben.

Das ſchrecklichſte Loos fiel den Gefangenen; ſie wurden gräßlich verſtümmelt, und die Tribunen und Centurionen an den Opferaltären geſchlachtet, welche ſich in der Nähe befanden. Den Kopf des Varus ſchickten die Sieger an Marbod, der damals mit Rom gute Freundſchaft hielt, und ihn dem Auguſtus überſandte.

Viele von den Gefangenen wurden auch zu Sklaven gemacht, und mancher Abkömmling eines edlen Römergeſchlechts mußte in Germaniens Wäldern die Herden hüten, und andere niedrige Dienſte

verrichten. Zwei Adler wurden von den Siegern erbeutet; einen dritten hatten die Römer ſelbſt in den Moraſt verſenkt.

In der nördlichen Gegend Weſtphalens fiel die denkwürdige Schlacht vor, der wir's verdanken, daß wir noch Teutſche ſind. Aber wie man die Tugend am Feinde achten muß, ſo ziemt ſichs auch, das Unrecht am Freunde zu rügen. Mit Hinterliſt hatte das Unternehmen begonnen, und mit Grauſamkeit geendigt. Freilich hatten die Germanen beides erſt von den Römern ſelbſt gelernt.

Die Unſrigen benutzten ihren Sieg nicht; es genügte ihnen, das Land von den Unterdrückern befreit zu haben. Kaiſer Auguſtus, der bei der Nachricht von des Varus Niederlage ſeine Kleider zerriſſen und ſich den Kopf an die Wand gerannt hatte, ſchickte neue Feldherrn und Truppen an den Rhein, und wollte Rache nehmen an den Germanen; doch konnte Tiberius auch diesmal wenig ausrichten; er kehrte nach Rom zurück, und Germanikus, der Sohn des Druſus, blieb mit acht Legionen am Rhein ſtehen.

und freute ſich des Lebens, und Civilis verfolgte den Labeo, der ihm jedesmal wieder entſchlüpfte. So kam Cerealis, ohne große Schwierigkeit, mit ſeinem Heer bei Mainz an, und erfüllte ganz Gallien mit Schrecken. Civilis und Claſſicus ſammelten, auf dieſe Nachricht, in der Eile ihre zerſtreuten Völker; aber der römiſche Feldherr verlor keine Zeit, er rückte ſchnell an die Moſel vor, und nahm dort, mit Sturm, das feſte Schloß Rigodulum, das heutige Riol, zwei Meilen unter Trier. Hierauf zog er in dieſe Stadt ſelbſt. Seine Krieger verlangten mit Ungeſtüm, ſie ſolle geplündert und zerſtört werden, als die Wiege der Hauptempörer Claſſicus und Tutor. Cerealis aber ſchlug dieſe Forderung ab, feſten Sinnes, ſich durch ſeine Soldaten nicht zwingen zu laſſen, am wenigſten zu ſolcher That. Doch hielt er an die verſammelten Treverer eine ernſte Rede, und verwieß ihnen ihre Untreue.

In Trier erhielt der römiſche Feldherr ein Schreiben von Civilis und Claſſicus, des Inhalts: Kaiſer Veſpaſian ſey plötzlich geſtorben, doch werde ſein Tod noch verheimlicht. Italien werde nun wieder der Schauplatz innerer Kriege. Wolle er jetzt Herr von Gallien werden, ſo würden ſie ihn daran nicht hindern, und ſich mit den Städten begnügen, die ſie im Beſitz hätten. Ziehe er aber eine Schlacht vor, ſo werde er ſie bereit finden. Cerealis gab auf dieſen Brief keine Antwort, und ſchickte den Ueberbringer nach Rom.

Die Teutſchen rückten nun bald von allen Seiten heran. Der römiſche Feldherr, ſtatt ihnen entgegen zu gehen, verſchanzte ſich bei Trier. Civilis wollte jedoch den Angriff noch aufſchieben, bis zur Ankunft der Völker, die vom linken Rheinufer her im Anzuge waren; aber die Häuptlinge der Treverer riethen zu einem ſchnellen Ueberfall, der auch beſchloſſen wurde. Die Eidgenoſſen rückten in Schlachtordnung gegen das römiſche Lager an. In der Mitte zogen die Ubier und Lingonen, auf dem rechten Flügel die Bataver, auf dem linken aber die Brukterer und Tenchterer. In dieſer Ordnung geſchah der Angriff des Lagers, bei anbrechendem Morgen, und mit ſolchem Ungeſtüm, daß es im erſten Sturm erſtiegen ward. Die Legionen flohen in wilder Haſt, oder kämpften ohne Ordnung, und die Teutſchen beſetzten die neuerbaute Moſelbrücke.

Cerealis hatte die Nacht nicht im Lager, ſondern in der Stadt zugebracht, und man weckte ihn mit der Nachricht von der Niederlage der Seinigen. Es kam ihm unglaublich vor, aber als er nach dem Lager eilte, beſtätigten Tauſende von Flüchtlingen die Trauerkunde. Er ſammelte ſchnell einen Haufen, erſtürmte mit demſelben die Brücke wieder, und wendete ſich von da nach dem Lager, wo ein Theil der Römer noch im Kampfe verwickelt war. Der römiſche Feldherr bat, flehte, zürnte, drohte; alles umſonſt!

In der allgemeinen Verwirrung konnte er das Gefecht nicht mehr zum Stehen bringen.

Aber die Beuteluſt der Germanen rettete, wie ſchon oft, auch diesmal wieder die Römer. Die Sieger fingen an zu plündern und zu rauben. Cerealis nützte den Augenblick, und es gelang ihm endlich, die Teutſchen aus dem römiſchen Lager zu treiben, und zuletzt aus ihrem eigenen. Den ganzen Tag über währte der furchtbare Kampf, und die römiſchen Geſchichtſchreiber erzählen: Die Moſel ſey von den Leichen angeſchwollen, und in ihrem Laufe gehindert worden.

Die Folgen dieſes Tages waren wichtig für die Römer. Viele Städte und Völkerſchaften fielen jetzt von dem teutſchen Bunde ab, darunter auch die Agrippiner, welche alle Teutſchen, die ſich, im Vertrauen auf die Heiligkeit des Vertrags, inner ihrer Mauern befanden, des Nachts erſchlugen, und römiſche Beſatzung einnahmen, aus Furcht, Civilis möchte für eine ſolche Treuloſigkeit Rache nehmen. Sogar des Civilis Gattin und Schweſter und die Tochter des Claſſicus, welche ſie, als Geiſeln des Bündniſſes bei ſich hatten, boten ſie dem Cerealis zur Auslieferung an, und verübten noch Schrecklicheres. Zu Zülpich, in ihrem Gebiete, lag die beſte Kohorte des Civilis, die aus Frieſen und Chauken beſtand. Die Agrippiner ließen ſie herrlich bewirthen mit Speis und Trank

im Ueberfluſſe. Als nun die Germanen trunken waren, wurde die Thüre hinter ihnen geſchloſſen, Feuer in das Gebäude gelegt, und die Unglücklichen mußten in den Flammen ſterben.

Den Feldherrn der Bataver hatte der Unfall bei Trier keineswegs muthlos gemacht. Er ſammelte alsbald ein neues Heer, meiſt Frieſen und Chauken, und wollte damit nach Köln ziehen. Bei Tolbiak, dem heutigen Zülpich, erfuhr er, was bei den Agrippinern vorgegangen, und er hätte gern Vergeltung geübt, aber der Gedanke, daß die Römer von Brittanien aus in Batavien einfallen könnten, beſtimmte ihn, ſeinem Vaterlande zu Hülfe zu eilen, und die Rache einem edlern Gefühle zu opfern.

Unterdeſſen wurde der Krieg mit abwechſelndem Glücke fortgeführt. Einige Völker wurden von den Römern bezwungen, dagegen überfielen die Kanninefaten ihre Flotte, eroberten einen Theil der Schiffe und verſenkten die übrigen. Claſſicus ſchlug die römiſche Reiterei, welche Cerealis nach Noveſium (dem heutigen Neuß) vorausgeſchickt hatte, und Civilis ſelbſt hatte bald wieder ein mächtiges Heer unter ſeinem Gebot. Damit lagerte er bei Veterum, wo das Andenken an frühere Siege ihm eine gute Vorbedeutung ſeyn konnte. Cerealis hatte ſich inzwiſchen gleichfalls mit drei neuen Legionen und vielen Hülfsvölkern verſtärkt. Er folgte dem Bataver, und nahm ſeine Stellung in einiger Entfernung

von denſelben. Die Gegend war ſumpfig. Da baute Civilis einen ſtarken Damm quer durch den Rhein, um das Land vollends unter Waſſer zu ſetzen. Die Römer befanden ſich nun in einer gar ſchlimmen Lage. Die Teutſchen waren beſſere Schwimmer, und der Tiefen und Furthen mehr kundig, auch hatten ſie leichtere Waffen. Beim Angriff, der nun erfolgte, verſanken die Römer mit ihren ſchweren Rüſtungen und Pferden in dem Moraſt. Die Bataver ſtiegen ab, und wußten dem Feinde von allen Seiten beizukommen. Die einbrechende Dunkelheit endigte das Gefecht. Die Germanen brachten die Nacht mit Geſang und Geſchrei zu, die Römer mit Verwünſchungen und Drohungen. Am nächſten Morgen erneuerte ſich der Kampf. Beide Heere ſtanden ſich gegenüber in Schlachtordnung, und die Feldherren ermahnten zur Tapferkeit. Cerealis erinnerte ſeine Römer an ihren alten Ruhm und an die Treuloſigkeit, welche ſie zu rächen hätten. Zugleich ſprach er verächtlich von den Feinden, und ſagte: Ihr habt nur noch die Trümmer des Heeres vor Euch, welches Ihr bei Trier geſchlagen, und Euer Arm wird es leicht vertilgen.

Civilis ſprach zu den Seinigen auf ähnliche Weiſe. Hier! rief er, über den Gebeinen der Legionen, die wir erſchlugen, iſt das Feld unſeres Ruhms. Dieſer Ort muß unſern Muth erheben und die Römer ſcheu und zaghaft machen. Bei Trier verdankten

ſie ihren Sieg unſrer Thorheit. Vor uns iſt der Rhein, um uns ſind die Götter unſres Landes, dieſer Tag wird unſer Lob verkünden, oder unſre Schmach.

Die Germanen ſchlugen ihre Schilde und Schwerter zuſammen, um ihrem Anführer Beifall zu bezeigen; das Feldgeſchrei ertönte, die Schlacht begann. Es flogen Wurfpfeile und Kugeln aus Schleudern; doch die Römer ſtanden tapfer, und ſuchten nur ihren Feind aus Waſſer und Sumpf hervorzulocken. Die Teutſchen griffen endlich zu ihren langen Speeren, und ſtürzten ſich mit ſo furchtbarem Ungeſtüm auf die Hülfstruppen der Römer, welche das Vordertreffen bildeten, daß ihre Reihen ſich trennten. Doch wankte der Kampf lange unentſchieden. Da kam eine Schaar Brukterer über den Damm, welchen Civilis durch den Rhein gezogen, den Teutſchen zu Hülfe, und nun warfen ſie Alles unwiderſtehlich nieder, und drangen bis zu den Legionen vor, wo die Schlacht von neuem entbrannte. Der Sieg ſchien ſich auch hier auf die Seite der Germanen zu neigen, aber ein bataviſcher Ueberläufer zeigte dem römiſchen Feldherrn einen trockenen Weg durch die Sümpfe, der in den Rücken der Feinde führte. Cerealis ließ augenblicklich ſeine Reiterei dieſen Weg nehmen, und das Schickſal des Tags wurde dadurch entſchieden. Die Teutſchen nahmen die Flucht, und die Römer blieben Sieger.

Civilis zeigte auch jetzt wieder eine Standhaftigkeit, welcher kein Unglück etwas anzuhaben vermochte. Er ergänzte ſein Heer durch Hülfsvölker, welche die Chauken ihm ſandten, und zog ſich, bis zu einer günſtigern Gelegenheit, auf die bataviſche Inſel zurück, wo die Römer, aus Mangel an Schiffen, ihm nicht beikommen konnten. Vorher zerſtörte er noch den Rheindamm, welchen Druſus gegen die Ueberſchwemmungen aufgeführt hatte, wodurch der Strom auf die galliſche Grenze geleitet wurde, und nur ein ſchwacher Arm zwiſchen dem germaniſchen Veſtlande und der Inſel blieb.

Bald darauf führten Tutor und Claſſicus mit hundert und dreizehn Senatoren der Treverer dem Civilis eine neue Heeresmacht zu, die ſie in Germanien geworben. Plötzlich griff er nun die Römer an vier Orten zugleich an: bei Arnheim, wo die zehnte römiſche Legion, bei ihrer Arbeit auſſer der Stadt, überfallen wurde, und mit großem Verluſt in die Stadt fliehen mußte; bei Rheinheim und Wageningen und bei Duurſtedt. Den Sturm auf Wageningen führte Civilis ſelbſt an. Hier fiel Briganticus, der Oheim des Civilis, welcher gegen ſeine Landsleute diente. Cerealis eilte zu Hülfe, die Bataver wichen, und ihrem Feldherrn, der ſie aufhalten wollte, wurde das Pferd unterm Leib getödtet. Er ſprang in den Rhein und ſchwamm ans andere Ufer.

Der römiſche Feldherr ſchien ſeinem Glücke zu ſehr zu vertrauen, und war auch den Lüſten ergeben, was gewöhnlich zum Verderben führt. Die Germanen bekamen Nachricht von ſeiner Lebensweiſe und ſeiner Sorgloſigkeit, und unternahmen, in finſterer Nacht, einen Ueberfall. Sie ſchifften den Strom hinab, und gelangten unbemerkt, in die römiſchen Verſchanzungen, wo alles in tiefem Schlafe begraben lag. Ohne Geräuſch ſchnitten ſie die Stricke an den Zelten entzwei, ſo daß dieſe auf die Soldaten niederfielen, und aller Widerſtand unmöglich wurde. Ein anderer Haufe der Teutſchen begab ſich auf die Schiffe und zog ſie an Seilen fort. Nun erſt erſcholl ihr furchtbarer Kriegsgeſang. Von den Römern lagen viele verwundet unter ihren Zelten, andere ſuchten ihre Waffen und fanden ſie nicht mehr. Noch andere liefen, faſt unbekleidet, mit den Schwertern umher, und wußten nicht, wohin ſie ſich wenden ſollten. Die Germanen glaubten, den Heerführer ſelbſt gefangen zu haben, indem ſie das Schiff mit ſich fortſchleppten, welches ſeine Flagge trug. Sie ſahen ſich aber bald betrogen, denn Cerealis hatte die Nacht weder auf dem Schiffe, noch im Lager zugebracht, ſondern bei irgend einem Luſtgelage. Mit Schamröthe ſah er, beim Morgenlicht, die Zeichen ſchmählicher Niederlage, und wie die Teutſchen ſeine Schiffe auf dem Rhein davon führten. Sein eignes wurde von den Siegern, auf der Lippe, der Velleda zum Geſchenke geſchickt.

Civilis wollte es nun auch mit einer Seeſchlacht verſuchen. Alle zweiruderige und einfache Galeeren wurden mit Mannſchaft beſetzt, und auſſerdem eine Menge kleinerer Fahrzeuge, deren jedes 30 bis 40 Mann erhielt. Auf den eroberten Schiffen wurden bunte Gewänder ausgeſpannt ſtatt der Segel. Da, wo die Maaß den Rhein aufnimmt, legte er ſie hin, um die aus Gallien kommenden Lebensmittel aufzufangen. Cerealis war nicht wenig betroffen ob dieſer Erſcheinung. Er zog dem Teutſchen mit ſeiner ſchwächern Flotte entgegen, da aber dieſe durch den Strom, die germaniſche aber durch den Wind getrieben wurde, ſo konnten ſie ſich wenig anhaben, und mußten an einander vorüber ſegeln. Civilis ging zurück über den Rhein, Cerealis blieb, um die bataviſche Inſel zu verheeren. Allein der Strom trat aus, und das ohne dies niedrige, ſumpfige Eiland war einem See gleich. Das römiſche Lager ſtand unter Waſſer, und es begann ein großer Mangel an Lebensmitteln.

Es fielen, in der Folge, noch einige blutige Gefechte vor. Bei einem derſelben wurde der Rhein von der Menge der erſchlagenen Römer und Germanen in ſeinem Laufe gehemmt. Cerealis ſah ein, daß er einen Vertilgungskrieg zu führen habe, und dachte auf Frieden. Er ſchickte heimlich Boten an den Civilis und an die Velleda, und beide wünſchten auch das Ende eines Kampfes, der zuletzt allen Partheien zum Verderben gereichen mußte. Der römiſche und der

teutſche Feldherr traten jetzt zuſammen, um mündlich zu verhandeln. Jener mochte anfangs noch einige bedenkliche Forderungen machen, denn Civilis ließ ihn merken, daß es in ſeiner Hand ſtehe, die Legionen zu vertilgen. Cerealis gab nach, doch iſt unbekannt, auf welche Bedingungen eigentlich der Friede geſchloſſen worden. Nur ſo viel erhellt aus den Berichten der alten Geſchichtſchreiber, daß die Bataver von nun an keinen Tribut mehr an die Römer zahlen durften, jedoch im Kriege ihnen mit Mannſchaft beiſtehen mußten.

Civilis verkündete die Verabredung ſeinem Heere. Das Volk machte keine Schwierigkeiten, und die Klügeren meinten: die Freiheit der übrigen Welt gehe ſie nichts an, ihre eigene hätten ſie wieder erobert, und damit wollten ſie ſich begnügen.

Von den weitern Schickſalen des Civilis hat ſich keine Nachricht erhalten. Vermuthlich zog er ſich in die Stille des Privatlebens zurück, glücklich in dem Bewußtſeyn: ſein Volk der Dienſtbarkeit entriſſen zu haben.

Von einigen merkwürdigen Männern unter den alten Teutſchen.

Die Griechen und Römer haben ſorgfältig die Namen und Thaten ihrer denkwürdigen Männer und Frauen in Geſchichtbüchern verzeichnet, theils zur Nachahmung, theils zur Warnung. Unſre Altvordern bewahrten zwar auch das Gedächtniß ihrer Helden in Liedern, aber dieſe ſind untergegangen. Um ſo mehr iſt es eine heilige Pflicht ihrer Nachkommen, das Wenige, was ſich von jenen tapfern Männern in der Geſchichte erhalten hat, von Zeit zu Zeit wieder ins Gedächtniß zu rufen. Dieſes auch hier zu thun, iſt ganz dem Zwecke unſerer Schrift gemäß, und wir wollen von Einigen unſrer Väter, die oben gar nicht oder nur mit wenigen Worten angeführt werden konnten, etwas ausführlichere Nachrichten geben.

Brennus.

Ein teutſches Volk, die Senonen, hatte ſich frühe ſchon in Gallien niedergelaſſen. Daß ſie germaniſcher Abkunft geweſen, iſt aus den Angaben einiger alten Schriftſteller, und mehr noch aus

ihren Sitten und Einrichtungen abzunehmen. Krieg und Ackerbau waren ihre einzigen Beſchäftigungen. Sie haßten die Städte, weil ſie mit Mauern umfangen waren, lebten höchſt einfach, und ſchliefen im Graſe oder auf Stroh. Wer ihre größte Achtung beſaß, dem gehorchten ſie willig. Bei den Zwiſten der Männer, wenn ſie nicht geſchlichtet werden konnten, traten die Frauen als Schiedsrichterinnen auf, und ihr Ausſpruch galt für heilig.

Ungefähr 358 Jahre nach Erbauung der Stadt Rom, oder 395 Jahre vor Chriſtus, brach dieſes Volk, aus ſeinen bisherigen Sitzen auf, und zog, unter der Anführung des Brennus, nach Italien. Die Veranlaſſung wird auf folgende Art erzählt:

Einem angeſehenen Hetrurier war in ſeinem Vaterlande großes Unrecht geſchehen. Er ging daher zu den Senonen, machte dieſen eine gar reizende Schilderung vom ſchönen italiſchen Lande, und gab ihnen von deſſen Wein und Früchten zu koſten. Da machten ſie ſich alsbald auf, um unter einem ſo glücklichen Himmel eine Heimath zu ſuchen, und nahmen auch Beſitz vom Lande der Hetrurier. Die Römer nahmen ſich aber der Hetrurier an; ſie ordneten zuerſt eine Geſandtſchaft ab, an die Senonen, und ließen fragen: Was ihnen die Hetrurier Leids gethan?

Brennus gab lächelnd zur Antwort: Dieſe Leute haben des Landes mehr, als ſie beſitzen und bauen können. Deſſen ungeachtet

wollten ſie uns von ihrem Ueberfluſſe nichts abtreten, und darum thaten wir an ihnen, was ihr Römer, aus derſelben Urſache, früher an den Albanern und andern Bewohnern Italiens gethan.

Es kam nun zum Krieg. Brennus führte ſeine Völker gen Rom, verſchonte aber klüglich der Gegenden, durch welche er den Weg nahm. Die Römer waren keck und übermüthig, dabei auch ruchlos. Ihre Kriegsoberſten fragten weder die Götter um Rath, noch brachten ſie Opfer. Am Fluſſe Allia, nicht weit von der Stelle, wo er ſich in die Tiber einmündet, kam es zwiſchen den Römern und Teutſchen zur Schlacht. Dieſe blieben Sieger, und die Flüchtlinge brachten ſo großes Zagen nach Rom, daß Brennus ſich leicht hätte zum Meiſter der Stadt machen können, wenn er raſcher vorgerückt wäre. Aber des Landes Annehmlichkeiten mochten die Senonen feſthalten, und dadurch gewannen die Römer Zeit, das Capitol in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Frauen und Kinder flohen, und auch die veſtaliſchen Jungfrauen, welche mit ſich die Heiligthümer ihrer Göttin trugen. Ein frommer Römer, Lucius Albinus mit Namen, traf ſie, als ſie, mühſam und ängſtlich, an einem Fluſſe hinabwanderten. Er befand ſich ſelbſt mit Weib und Kindern auf der Flucht, hieß aber die Seinigen ſogleich abſteigen, und gab ſeinen Wagen den Jungfrauen, und brachte ſie in eine griechiſche Stadt am Meer.

Endlich, am dritten Tage nach der Schlacht, langte Brennus mit ſeinem Heere vor der Stadt an, die er offen und faſt menſchenleer fand. Er ſchickte alsbald einen Theil ſeines Volkes gegen das Capitol ab, und zog mit dem andern in Rom ein. Als er auf den Markt kam, erblickte er eine Reihe ehrwürdiger Greiſe. Sie ſaßen unbeweglich, auf elfenbeinernen Stühlen, und lehnten ſich auf ihre Stöcke. Die Senonen geriethen in Furcht und Erſtaunen, und ein jeder fragte ſich: ob es Götter oder Menſchen ſeyen. Da trat zuletzt einer der Beherzteſten hinzu, und zupfte den alten Papirius am Bart. Dieſer ſchlug mit ſeinem Stab den fremden Krieger auf den Kopf, aber der Teutſche riß ergrimmt ſein Schwert von der Seite und tödtete den Alten, und augenblicklich fiel auch ein Haufe von den Soldaten des Brennus über die andern Römer her, und es entſtand ein allgemeines Morden. Hierauf wurde Rom von den Senonen geplündert und in Brand geſteckt, doch konnten ſie das Capitol nicht erobern.

Unterdeſſen war der edle Camill, in ſeiner Verbannung zu Ardea, für die Befreiung ſeiner Vaterſtadt thätig. Er vergaß des Undankes ſeiner Mitbürger und der Unbilden, welche er von ihnen erdulden müſſen, ſammelte die Flüchtlinge, welche Waffen tragen konnten, und vermochte die Einwohner von Ardea, ſich mit ihm zu verbinden. Bald ſtand er an der Spitze eines kühnen Heerhaufens,

und überfiel die einzelnen Haufen der Senonen bei ihren Streifereien durch das Land. Auch ſandte er einen Vertrauten, Pontius mit Namen, in das Capitol, dem es gelang, trotz der feindlichen Wachen, den Fels zu erklettern, und den Römern vom Vorhaben des Camillus Nachricht zu bringen. Allein die Spuren, welche Pontius beim Hinaufſteigen im zertretenen Gras und geknickten Geſträuch zurückgelaſſen, wurden vom Brennus bemerkt, und er faßte alsbald den Gedanken, auf dieſem Wege die Veſte zu überrumpeln. Gegen Abend verſammelte er von ſeinen Leuten diejenigen, welche ihm als gute Bergkletterer bekannt waren, und ſagte zu ihnen: die Feinde ſelbſt haben uns den Weg gezeigt, der uns bis jetzt verborgen blieb; wo aber einer hinauf konnte, da können es auch viele; das Wagniß iſt nicht groß, und ich verſpreche Euch reiche Belohnung, wenn es gelingt. Die Senonen verſprachen ihrem Heerführer fröhlichen Muthes, ſeinen Willen auszuführen. Um Mitternacht ſtiegen ſie in großer Anzahl den Fels hinauf, und hingen ſich an jähen und gefährlichen Stellen an einander.

Die erſten hatten bereits das Schloß erreicht, und ſtellten ſich in Ordnung, um nun auch die Mauern zu erklimmen und die ſchlafenden Wachen zu überfallen. Jetzt war das Capitol verloren ohne einen denkwürdigen Zufall. Die Gänſe, welche im Tempel der Juno unterhalten wurden, witterten die Annäherung der Feinde.

Sie erhoben ein gewaltiges Geſchnatter und Geräuſch, die Römer erwachten darob, und griffen zu den Waffen; die wenigen Senonen, welche die Mauer ſchon erſtiegen hatten, wurden hinab geworfen, und die Uebrigen mußten ſich zuruckziehen und das Vorhaben aufgeben.

Deſſen ungeachtet wuchs jetzt die Noth im Capitol mit jedem Tage, und der Hunger nöthigte zuletzt die Römer, mit dem Brennus Unterhandlungen anzuknüpfen. Man verglich ſich dahin, daß die Römer tauſend Pfund Goldes an die Senonen zahlen, und dieſe nach Empfang deſſelben das Land alsbald verlaſſen ſollten. Der Vertrag wurde von beiden Seiten beſchworen. Die Römer brachten das Gold, und es wurde gewogen. Da nahm Brennus lachend ſein Schwert, und warf es ſamt dem Wehrgehänge in die Schale, wo das Gewicht lag, worüber zwar die Römer murrten, aber es ſich doch gefallen ließen, vielleicht eingedenk deſſen, was ſie einſt Aehnliches gegen andere überwundene Völker verübt.

In dieſem Augenblick erſchien aber Camillus mit ſeinem Heere vor dem Thore. Als er hörte, was in der Stadt vorging, eilte er in Begleitung einiger ſeiner Tapfern auf den Markt, nahm alsbald das Gold aus der Wage, gab es den Gerichtsdienern und ſagte zu den Senonen: Die Römer pflegten von Alters her ihr Vaterland mit Eiſen zu retten, nicht mit Gold. Hierüber entrüſtet ließ Brennus zu den Waffen greifen, was auch die Römer thaten. Brennus

zog ſich nach einem kleinen Gefecht in ſein Lager zurück, und verließ auch Nachts darauf mit ſeinem ganzen Heere die Stadt. Auf dem gabiſchen Wege, 60 Stadien von Rom, kam es am folgenden Tage zur Schlacht; die Senonen wurden beſiegt, und ihr Heerführer ſelbſt fand ohne Zweifel im blutigen Handgemenge den Tod, denn man hat nachher nie wieder etwas von ihm vernommen.

Brennus der zweite.

Zur Zeit, als Tarquinius Priscus in Rom regierte, verließen einige celtiſche Völkerſchaften das galliſche Land, und ließen ſich in der Fremde nieder. Eine derſelben (die Tektoſagen) blieb auf dem Schwarzwald, und nahm allmählig teutſche Sitten und Einrichtungen und teutſche Sprache an. Hier ſaßen ſie gegen 300 Jahre, bis um 475 nach Erbauung Roms ihr Häuptling Brennus den kühnen Entſchluß faßte, mit einem Heer nach Macedonien und Griechenland zu ziehen. Es iſt unbekannt, was ihn dazu bewogen, aber vom Rhein und von den Alpen aus, mochten ſchon in früherer Zeit Wanderungen nach Griechenland geſchehen ſeyn, denn bei den Griechen ſelbſt hat ſich die Ueberlieferung erhalten, nordiſche Mädchen ſeyen mit Weihgeſchenken nach Delphi gekommen und hätten dort die erſten Orakel geſungen.

Brennus nahm ſeinen Weg durch Panonien nach Macedonien, und von da nach Griechenland. Die Einwohner widerſetzten ſich, mußten jedoch der Uebermacht weichen. Aetolien wurde von den Tektoſagen genommen, und Brennus, als kundiger Feldherr, bemeiſterte ſich eines Paſſes in den öthiſchen Gebirgen, welcher der Schlüſſel von ganz Griechenland ſchien, und wollte ſich von da nach Delphos wenden, um den berühmten Tempel des Apollo zu plündern. Schon glänzten ihm die Zinnen desſelben entgegen, und einige ſeiner Feldobriſten gaben den guten Rath, die Griechen augenblicklich anzugreifen, ehe ſie ſich von ihrer Beſtürzung erholen und zum Widerſtand gefaßt machen könnten. Brennus trotzte aber zu ſehr auf die Tapferkeit ſeines Heeres, und da die umliegenden Dörfer reichlich mit Wein und Früchten verſehen waren, ſo zögerte er einige Tage, und gönnte ſeinen Kriegern eine Erhohlung, die ihnen verderblich wurde.

Die Einwohner von Delphos gewannen Muth und Vertrauen, und ihre Prieſter verkündigten ihnen unaufhörlich, der Gott werde ſeine geheiligte Wohnung nicht in die Hände der Barbaren kommen laſſen. Ein Zufall ſchien auch wirklich dieſe Vorherſagung zu beſtätigen; denn als Brennus, einige Zeit hierauf, den Angriff unternahm, da entſtand plötzlich ein furchtbares Hochgewitter, Blitze durchzückten die Luft, die Erde bebte, Felſen wurden geſpalten, und

die Trümmer derſelben ſollen ſogar in die Reihen der Tektoſagen geſchleudert worden ſeyn. Dieſen Augenblick benutzten die Diener des Tempels und die Prieſterin, welche die Orakel zu verkünden pflegten. Mit aufgelösten Haaren und in Feiergewändern ſtürzten ſie unter die kämpfenden Griechen, welche ſchon zu wanken anfingen und riefen: Der Gott iſt im Tempel erſchienen, ſeine Hand ſchleudert die Blitze, die ihr ſeht, und ſeinem Fußtritt erbebt die Erde. Dieſe Worte entzündeten in allem Volk eine unendliche Begeiſterung; wie Raſende ſtürzten ſie ſich unter die fremden Schaaren, welche nun bald zu weichen anfingen. Brennus ſelbſt mochte vielleicht durch das ſcheinbare Wunder erſchreckt worden ſeyn, und zugleich wollte er auch nicht die Schmach einer Flucht erleben, er ſtürzte ſich in ſein Schwert, und ſo endigte dieſer Zug der Tektoſagen, deren Ueberreſte ſich nun in verſchiedenen Gegenden zerſtreuten.

Flavius und Italus.

Flavius war ein Bruder Armins oder Hermanns, des Befreiers der Teutſchen, und ſeiner iſt ſchon oben gedacht worden. Früh trat er in römiſche Kriegsdienſte, und erwarb ſich durch Tapferkeit Ehrenſtellen und Ehrenzeichen. Seine Gattin — die Tochter eines cattiſchen Fürſten — gebahr ihm in Rom einen Sohn, der Italus oder Italicus genannt, und, im Jahr 47, unter der

Regierung des Kaiſers Claudius, von den Cheruskern zu ihrem Könige berufen wurde. Es waren jedoch nicht alle mit dieſer Wahl zufrieden. Sein Vater, ſagten ſie, habe die Waffen gegen ſein eignes Vaterland getragen, und der Sohn fremde Sitten und fremde Götter mit nach Germanien gebracht. Auch werde er bald die Laſter der Römer bei ihnen einführen.

Dieſe und ähnliche Reden erweckten bald Mißtrauen und Haß, und es brach zuletzt eine Empörung aus. Es kam zum offnen Kampfe, in welchem jedoch Italus die Oberhand behielt, denn auf ſeiner Seite waren die Longobarden, welche ſich früher ſchon vom Reiche der Markmannen getrennt, und zu den Cheruskern geſchlagen.

Italus bediente ſich ſeines Glückes nicht mit Mäßigung: vielmehr übte er, von dieſer Zeit an, eine unkluge Strenge aus, und beſoldete Spione mußten auf jedes verdächtige Wort lauern. Die Cherusker wollten darum ſeine Herrſchaft nicht länger dulden, und er ſah ſich zuletzt gezwungen, ihr Land zu verlaſſen. Doch ſcheinen ihm die Longobarden und einige ſueviſche Völkerſchaften treu geblieben zu ſeyn.

Bojokal.

Bojokal war ein Fürſt der Anſibaren, der es mit den Römern gegen die Cherusker hielt, und darum von Armin ins

Gefängniß geworfen, von den Römern aber wieder daraus befreit wurde. Ihn und ſein Volk vertrieben nachher die Chauken aus den bisherigen Sitzen, und er zog mit den Seinigen nach dem Rheine, ins Gebiet der Römer. Dort lagen, zwiſchen Weſel und Düſſeldorf, unbebaute Ländereien, und Bojokal bat den römiſchen Provinzverweſer Avitus, ſie den Anſibaren einzuräumen. Er habe, ſagte er, fünfzig Jahre im römiſchen Heere gedient, und jetzt verlange er, zur Belohnung, nur eine Wüſte, um ſie urbar zu machen.

Der Römer war hartherzig, und ſchlug die Bitte ab. Ja, er drohte den Anſibaren mit dem Schickſale der Frieſen. Dieſe hatten nämlich, kurz zuvor, daſſelbe Land in Beſitz genommen, waren aber von den Römern gezwungen worden, ihre neuerbauten Wohnungen wieder einzureißen, und die beſäeten Felder zu verlaſſen.

Mit Ingrimm hob jetzt Bojokal die Augen gen Himmel, und rief zu den Göttern: Ob ſie ödes Erdreich anſchauen wollten? Lieber möchten ſie das Meer darüber hinſtrömen laſſen, zum Schirm gegen die Länderräuber.

Avitus war nicht der Mann ohne Furcht. Ihm bangte vor dem Zorn des teutſchen Kriegers, und, in einer geheimen Unterredung bot er ihm, für ſeine alte Treue, Ländereien an, doch ſein Volk ſollte keine erhalten.

Da erglühte das Antlitz des Greiſes von einem höhern Feuer; er ſchlug an ſein Schwert, und ſprach: Es kann uns wohl an Land fehlen, wo wir leben, nicht aber, wo wir ſterben.

So ſchied er vom Avitus, feſt entſchloſſen, das Schickſal ſeines Volks zu theilen, und es nicht der Sklaverei hinzugeben. Er lud die Brukterer, Tenchterer und andere germaniſche Völker zu einem Bündniß ein. Allein die Römer erhielten bald Kunde davon; ſie rückten ſchnell ins Gebiet der Tenchterer, und drohten allgemeine Verwüſtung, wofern ſie nicht vom Bündniſſe mit Bojokal abließen. Dieſe ließen ſich ſchrecken, und dadurch verloren auch die Uebrigen den Muth.

Verlaſſen zogen jetzt die Anſibaren, ihren graulockigen Führer an der Spitze, von Volk zu Volk, um Wohnſitze zu erhalten. Aber allenthalben wurden ſie als Feinde angeſehen; die junge Mannſchaft fiel, nach und nach, im Kampfe, und die Greiſe, Frauen und Kinder wurden als Beute vertheilt.

Adaganſter.

Nicht ſeiner löblichen Thaten wegen gedenken wir dieſes Mannes, ſondern um ein Beiſpiel zu geben, daß zu allen Zeiten, das Böſe gegen das Gute ankämpfe. Adaganſter, ein Häuptling der Katten und Verwandter des Armin, nährte gegen den trefflichen

J. M. Mettenleiter inv. & del.　　H. Pinhas sculp.

VELLEDA ERHÄLT ERWÜNSCHTE BEUTE

Jüngling einen unauslöſchlichen Groll im Buſen. In einem Schreiben an den römiſchen Senat erbot er ſich, denſelben aus dem Wege zu räumen, wenn man ihm das dazu nöthige Gift von Rom aus überſenden wolle. Gift und Meuchelmord hatten die Teutſchen erſt von den Römern kennen gelernt. Das Schreiben wurde im Senate öffentlich verleſen, und alle, die zugegen waren, bezeugten ihren Abſcheu gegen ein ſolches Anerbieten, vielleicht aber nur, weil es öffentlich gemacht worden war, denn Armin fiel bald darauf, unter den Dolchen einiger Verſchwornen, an deren Spitze wahrſcheinlich Adaganſter ſtand, und es iſt nicht ganz unwahrſcheinlich, daß die Römer an dieſer Unthat einigen Antheil gehabt. Unter allen Germanen war ihnen ja keiner ſo furchtbar, als der Heerführer der Cherusker, und nie konnten ſie ihm die Niederlage des Varus verzeihen.

Velleda.

Dieſer teutſchen Seherin iſt bereits im Verlauf dieſer Geſchichten gedacht worden. Der berühmte Krieg im Jahr 70 der chriſtlichen Zeitrechnung verbreitete ſich hauptſächlich durch ihre begeiſterten Reden. Galen und Germanen hatten ſich damals vereinigt, um das drückende Joch der Römer zu zerbrechen, das Glück beſtätigte ihre Ausſprüche; die verbündeten Völkerſchaften trugen Sieg über Sieg davon, und

es war nahe daran, daß ihnen jetzt ſchon die erſehnte Freiheit zu Theil geworden wäre.

Die Römer zitterten, und verſchmähten es nicht, eine Geſandtſchaft an die prophetiſche Jungfrau abzuordnen, damit ſie den Frieden vermitteln möchte. Sie war klug genug, dieſes zu thun, und ihr Name wurde allgemein mit Ehrfurcht genannt. Die Brukterer, bei denen ſie wohnte, hatten einen gar übermüthigen König. Velleda veranlaßte deſſen Vertreibung, aber die Römer drangen ihnen bald einen andern auf, und ſie wurde, wie einige ſagen, gefänglich nach Rom geführt, Andre aber meinen, ſie ſey freiwillig dahin gegangen, um den Kaiſer Vespaſian auf andere Gedanken zu bringen, und ihn über das teutſche Volk zu belehren. Auch iſt es nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſich der Schmach der Gefangenſchaft hingegeben haben würde. Germaniens Frauen wußten zur rechten Zeit zu ſterben. Daß ſie übrigens mit Vespaſian eine Unterredung gehabt, wiſſen wir aus dem Tacitus.

Makrian.

Ein Alemanniſcher Fürſt, deſſen Gebiet Mainz gegenüber lag. Er und ſein Bruder Hariobaut unterwarfen ſich dem Kaiſer Julian, als dieſer mit ſeinem Heer bis Kapellatium oder Palas (im heutigen Großherzogthum Baden) vordrang. Die Römer blieben jedoch

immer mißtrauiſch gegen die Alemanen, deren Macht täglich zunahm. Kaiſer Valentinian reizte darum die Burgunder gegen den Makrian, und verſprach ihnen Unterſtützung, wenn ſie ihn angreifen würden; aber als der Krieg nun wirklich ausbrach, hielt er nicht Wort, und machte dadurch auch die Burgunder zu Feinden. Jetzt verſuchte der Kaiſer, den Makrian durch Liſt in ſeine Hände zu bekommen. Durch Spione hatte er ausgekundſchaftet, wo der Fürſt am leichteſten zu überfallen ſeyn möchte. Er ſetzte nun, in aller Stille, bei Mainz über den Rhein, und rückte bis zu den Quellen der Mattiaken (dem heutigen Wiesbaden) vor. Der Morgen fing zu dämmern an, und der Kaiſer, welcher zu Pferde ſaß, und von kundigen Wegweiſern geführt wurde, befand ſich bereits in Makrians Nähe. Allein wie ſtreng auch Valentinian ſeinen Leuten allen Lärm, und zumal alles Sengen und Plündern verboten hatte, ſo trieben dieſe dennoch ihren gewohnten Unfug, und das Rufen und Schreien und das Kniſtern des Feuers machte die teutſchen Wachen aufmerkſam, welche augenblicklich Feinde vermutheten, und den König ſchnell ins nahe, ſteile Gebirg retteten.

Valentinian, gar höchlich entrüſtet, daß ihm der Fang mißlungen, ließ weitum alles in Brand ſetzen, und kehrte hierauf, gar mißmuthig und grämlich, nach Trier zurück, wo er damals Hof hielt. Von da entſetzte er den Makrian ſeine Würde, und

gab den Bucinobanten, den Fraomer zum Könige. Dieſer hatte ſich jedoch ſeiner neuen Herrſchaft nicht lange zu erfreuen. Die benachbarten Alemannen fielen ihm ins Land, verheerten alles, und die ganze Gegend wurde zur menſchenleeren Wüſte. Fraomer entkam mit Noth, und der Kaiſer machte ihn zum Tribun bei einer Kriegsſchaar, die eben nach Brittanien geſchickt wurde.

Ein ähnliches Loos traf, um dieſe Zeit, die beiden alemanniſchen Fürſten Bitherich und Hortar. Sie waren im geheimen Verſtändniß mit den Römern, und mußten darum flüchtig werden, und ſich glücklich ſchätzen, im römiſchen Heere Dienſte zu erhalten.

Der vertriebene Makrian wußte ſich dagegen immer furchtbarer zu machen, und Valentinian ſelbſt trug ihm den Frieden an, und eine Zuſammenkunft, von welcher ein römiſcher Schriftſteller folgenden merkwürdigen Bericht gibt.

„Der Kaiſer ließ den König Makrian nach Mainz einladen, der, wie man aus allen Umſtänden ſah, den Antrag eines Freundſchaftsbundes anzunehmen, nicht weniger geneigt war. Freilich erſchien er mit unausſprechlichem Hochgefühl, das große Wort über Krieg und Frieden führen zu dürfen. An dem zur Unterredung beſtimmten Tage erſchien er am Ufer des Rheins, und umgeben von den Kriegern ſeiner Nation, die ihre Schilde fürchterlich an einander ſtießen, glaubte er ſich noch mehr berechtigt, eine hohe Miene

anzunehmen. Der Kaiſer hingegen, gleichfalls von Bewaffneten umgeben, beſtieg einige Fahrzeuge, und ging, ſeine glänzenden Fahnen vor ſich her, ſicher ans Land. Die unbeſcheidenen Gebehrden und das laute Sprachgewirr der Barbaren legte ſich endlich; man erklärte ſich gegen einander, und der Bund der Freundſchaft ward geſchloſſen und beſchworen.

Makrian hielt den Römern ſein gegebenes Wort treulich. Er wurde bald darauf in einen Krieg mit den Franken verwickelt, und durch ihren König Mellobaud hinterliſtig erſchlagen.

Arveſt.

Von ihm wurde bereits in dieſen Geſchichten Meldung gethan. In Rom hatte er der Römer Sprache, ſo wie ihr Art und Weiſe, kennen gelernt, und der römiſche Senat legte ihm den Titel eines Bundesgenoſſen bei. Cäſar erzählt ſogar, dieſer Germane habe ſich um das Conſulat in Rom beworben. In dieſer Stadt unterhielt er, während ſeines Kriegs mit den Römern, treue Kundſchafter, welche ihm von allem, was er zu wiſſen wünſchte, genaue Botſchaft mittheilten. Nach der unglücklichen Schlacht gegen den Cäſar floh er, auf einem elenden Fiſchernachen, über den Rhein, ſeine beiden Gattinnen aber, aus dem Stamme der Sweiſen oder Suefen, ſo

wie eine ſeiner Töchter, fanden ihren Tod, als ſie ihm folgen wollten, und ſtarben wahrſcheinlich von den Händen der Römer. Die zweite Tochter wurde nach Rom geführt. Arveſt ſelbſt überlebte dieſes Mißgeſchick nur zwei oder drei Jahre. Der Tod des tapfern Feldherrn verſetzte die Germanen in eine allgemeine, tiefe Trauer, die Römer aber freuten ſich darob gar höchlich, denn ſie hatten in ihm ihren gefährlichſten Gegner verloren.

4° Geſch.

Druck von Gottlieb Braun in Karlsruhe.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreiber, Alois Wilhelm,

Teutschland und die Teutschen von den aeltesten Zeiten bis zum Tode Karl's des Großen zur Bildung und Unterhaltung

Bd.: 2

Carlsruhe 1823

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- 4 Gs 2118 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11212308-7